



Leseprobe

Christopher Paolini

Die Weisheit des Feuers Eragon 3

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 992

Erscheinungstermin: 19. September 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Schlachten, große Abenteuer und ein Tod, der alles verändern wird ...

Die Schlacht auf den brennenden Steppen haben die Rebellen gewonnen – und wieder brauen sich die dunklen Wolken des Krieges über Alagaësia zusammen. Galbatorix und seine Armee warten nur auf den geeigneten Zeitpunkt für einen Vergeltungsschlag. Varden, Elfen und Zwerge brauchen Eragons magische Fähigkeiten so dringend wie nie zuvor, aber der Drachenreiter hat den Schwur, den er seinem Cousin Roran gab, nicht vergessen: Im Helgrind, dem Unterschlupf der grausamen Ra'zac, wartet Rorans geliebte Katrina auf ihre Rettung. Ungeahnte Gefahren lauern dort, doch sie sind erst der Beginn einer abenteuerlichen Reise, die Eragon und seinen Drachen Saphira bis über die Grenzen des Königreichs führt.

Mit seiner Drachenreitersaga Eragon begeistert Christopher Paolini ein Millionenpublikum. Alte Fans und neue Leser*innen lieben Alagaësia, die fantastische und faszinierende Welt der Drachenreiter, die Christopher Paolini mit seinem im November 2023 erscheinenden neuen Roman »Murtagh« noch weiter ausbaut.

Alle Bände der »World of Eragon«:Eragon - Das Vermächtnis der Drachenreiter (Band 1)Eragon - Der Auftrag des Ältesten (Band 2)Eragon - Die Weisheit des Feuer (Band 3)Eragon - Das Erbe der Macht (Band 4)Die Gabel, die Hexe und der Wurm. Geschichten aus Alagaësia. Band 1: Eragon (Kurzgeschichten, Band 1)

Murtagh – Eine dunkle Bedrohung

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj-Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe

FSC® Noo1967



17. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch Oktober 2011

© 2008 by Christopher Paolini

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel »Brisingr or The Seven Promises of Eragon Shadeslayer and Saphira Bjartskular – Inheritance Book Three« bei Alfred A. Knopf, New York.

Published by arrangement with Random House Children's Books, a division of Random House, Inc., New York.

© 2008 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Joannis Stefanidis

Lektorat: Luitgard Distel/Susanne Evans

Innenillustrationen: © 2002 Christopher Paolini

Umschlagillustration: © 2008 John Jude Palencar

Umschlaggestaltung: Basic-Book-Design,

Karl Müller-Bussdorf

KK · Herstellung: CZ

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-570-40087-6

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

www.eragon.de

WIE IMMER *ist dieses Buch für meine Familie.*
Und ebenso für Jordan, Nina und Sylvie,
die hellen Sterne einer neuen Generation.
Atra Esterní ono thelduin.

INHALT

Rückblick auf »ERAGON – Das Vermächtnis der Drachenreiter« und »ERAGON – Der Auftrag des Ältesten«	13
Die Pforten des Todes	27
Am Lagerfeuer	39
Sturm auf den Helgrind	74
Getrennte Wege	97
Der letzte Ra'zac	110
Allein unterwegs	120
Die Probe der Langen Messer	150
Geflügelte Kunde	170
Große und kleine Fluchten	190
Eine heikle Angelegenheit	222
Der Wolfkatzenelf	236
Gewissensqualen	255
Die Schatten der Vergangenheit	267
Rauschender Empfang	304
Die Stunde der Wahrheit	321
Festmahl unter Freunden	334
Die Wege kreuzen sich	346
Wiedergutmachung	356

Das Gold der Erde	369
Kleine Schwertkunde	395
Ungebetene Gäste	410
Flammender Himmel	419
Mann und Frau	456
Nachtgedanken	472
Befehl ist Befehl	477
Spurlos verschwunden	496
Über Stock und Stein	511
Alles nur aus Liebe	528
Der steinerne Wald	541
Die lachenden Toten	560
Blutiger Fels	573
Mit den Augen eines Drachen	601
Hoffen auf die Zukunft	613
Glûmra	617
Clan-Versammlung	628
Ungehorsam	658
Botschaft im Spiegel	689
Vier mächtige Trommelschläge	699
Endlich wieder vereint	710
Gûnteras Segen	716
Weise Worte	730
Am Schandpfahl	736
Über den Wolken	749
Fäuste gegen Hörner	759
Familienangelegenheiten	772
Eine Liebe ohne Zukunft	782
Broms Vermächtnis	800
Geraubte Seelen	808
Die Hände eines Kriegers	823

Der Lebensbaum	831
Triumph des Geistes	853
Die Weisheit des Feuers	874
In vorderster Front	882
Abschied	885
Wettflug gegen die Zeit	899
Brisingr!	906
Schatten des Untergangs	928
Ein neuer Tag	951
Über den Ursprung der Namen	963
Danksagung	976

RÜCKBLICK

auf »ERAGON – Das Vermächtnis der Drachenreiter« und
»ERAGON – Der Auftrag des Ältesten«

Eragon, einem fünfzehnjährigen Bauernjungen, fällt während der Jagd im Buckel ein glänzender blauer Stein vor die Füße. Er nimmt ihn mit nach Carvahall, wo er mit seinem Cousin Roran auf dem Hof seines Onkels Garrow lebt. Garrow und seine verstorbene Frau Marian haben Eragon großgezogen. Über seinen richtigen Vater ist nichts bekannt. Seine Mutter Selena, Garrows Schwester, verschwand nach Eragons Geburt spurlos.

Wenig später platzt der vermeintliche Stein auf und ein Drachenjunges kommt zum Vorschein. Als Eragon es berührt, erglüht auf seiner Handfläche ein silbriges Zeichen und zwischen den beiden ist eine unwiderrufliche geistige Verbindung geknüpft, die Eragon zu einem der legendären Drachenreiter macht.

Die Drachenreiter waren ein paar Tausend Jahre zuvor, nach dem großen Krieg der Elfen gegen die Drachen, aufgestellt worden, um dafür Sorge zu tragen, dass es zwischen den beiden Völkern nie wieder zu Feindseligkeiten kommen würde. Sie wurden zu Friedenswächtern, Erziehern, Heilern, Naturkundigen und zu mächtigen Zauberern – denn die Verbindung mit einem Drachen verlieh ihnen magische Kräfte. Als die ersten Menschen in Alagaësia auftauchten, wurden bald auch aus ihren Reihen Auserwählte zu Drachenreitern ausgebildet. Das Land erlebte ein goldenes Zeitalter des Friedens.

Dann jedoch töten die ungestalten und kriegerischen Urgals den Drachen eines jungen menschlichen Reiters namens Galbatorix. Halb wahnsinnig durch diesen Verlust und durch die Weigerung der Ältesten, ihm einen neuen Drachen zur Verfügung zu stellen, beschließt Galbatorix, die Drachenreiter zu stürzen.

Er stiehlt einen Drachen, Shruikan, zwingt ihn sich zu Diensten und versammelt eine Schar von dreizehn Verrätern um sich: die Abtrünnigen. Mithilfe dieser grausamen Anhänger wirft Galbatorix die Drachenreiter nieder, tötet ihren Anführer Vrael und erklärt sich zum neuen Herrscher über Alagaësia. Allerdings bleiben die Völker der Elfen und Zwerge in ihren geheimen Schlupfwinkeln eigenständig und im Süden Alagaësiens gründet eine Gruppe von Menschen das unabhängige Surda. Jahrzehntlang herrschen Krieg und Verwüstung, hervorgerufen durch den Untergang der Drachenreiter, und auch der derzeitige Friede wird nur durch ein zerbrechliches Gleichgewicht der Kräfte aufrechterhalten.

In diese heikle politische Situation wird Eragon hineinkatapultiert. Er muss um sein Leben fürchten, denn es ist weithin bekannt, dass Galbatorix jeden Drachenreiter umbringt, der ihm nicht die Treue schwört – und so versteckt Eragon den Drachen vor seiner Familie und zieht ihn heimlich groß. Er gibt seinem Schützling den Namen Saphira, nach einem Drachen, den Brom, der Geschichtenerzähler des Dorfes, einmal erwähnt hatte. Bald darauf verlässt Roran den Hof, um in Therinsford Geld zu verdienen und dann endlich Katrina, die Tochter des Metzgers, heiraten zu können.

Saphira ist inzwischen größer geworden als Eragon, als zwei bedrohliche Fremdlinge, Ra'zac genannt, in Carvahall auftauchen und nach dem Drachenei suchen. Zutiefst verängstigt flüchtet Saphira mit Eragon in den Buckel. Er schafft es zwar, sie

zur Rückkehr zu bewegen, aber in der Zwischenzeit haben die Ra'zac sein Zuhause dem Erdboden gleichgemacht. Gefoltert und schwer verwundet, liegt Eragons Onkel Garrow unter den Trümmern. Als er kurz darauf stirbt, schwört Eragon Rache. Er will die Ra'zac aufspüren und vernichten.

Als er aus dem Dorf schleicht, stellt sich ihm Brom in den Weg. Der alte Mann hat längst geahnt, dass er in Eragon einen neuen Drachenreiter vor sich hat, und bietet ihm seine Hilfe an. Denn Brom ist mehr als nur ein einfacher Geschichtenerzähler ... Er beginnt, Eragon zu unterweisen. Neben den Grundbegriffen der Magie unterrichtet er ihn in der alten Sprache. Er erklärt ihm die Namen der Dinge und zeigt ihm, wie man sie für magische Zwecke nutzen kann. Es dauert nicht lange und Eragon kann Gegenstände allein mit der Kraft seines Geistes bewegen, Feinde mit Zauberei abwehren und Wunden heilen. Als er all dies gelernt hat, überreicht Brom ihm ein Schwert, das von den Elfen gefertigt wurde und einst einem Drachenreiter gehörte.

Die Spur der Ra'zac verliert sich bald, und so suchen sie in der Stadt Teirm Broms alten Freund Jeod auf, von dem sie sich Hilfe versprechen. In Teirm prophezeit die Kräuterhexe Angela Eragon, dass mächtige Kräfte darum kämpfen, sein Schicksal zu bestimmen. Außerdem sagt sie ihm voraus, dass er sich in eine Adelige verlieben und eines Tages für immer aus Alagaësia fortgehen werde und dass es in seiner eigenen Familie einen Verräter gebe.

Brom vertraut ihm schließlich an, dass er ein Agent der Varden sei, einer Rebellenchar, die es sich auf die Fahne geschrieben habe, Galbatorix zu stürzen – und dass er sich in Eragons Dorf versteckt gehalten habe, um auf die Ankunft eines neuen Drachenreiters zu warten. Er erzählt ihm auch, dass er einst zu-

sammen mit Jeod Saphiras Ei aus den Fängen von Galbatorix gestohlen und dabei den Abtrünnigen Morzan getötet habe. Es existieren nur noch zwei weitere Dracheneier, die sich beide in Galbatorix' Besitz befinden.

Eragon, Brom und Saphira ziehen zum Helgrind, wo sich der Unterschlupf der Ra'zac befindet. Die Gefährten geraten in einen Hinterhalt. Unverhofft kommt ihnen ein junger Krieger, Murtagh, zu Hilfe, der ebenfalls eine Rechnung mit den Ra'zac zu begleichen hat. Dennoch wird Brom tödlich verwundet. Mit seinen letzten Atemzügen eröffnet er Eragon, dass er selbst einmal ein Drachenreiter gewesen sei, der seinen Drachen verloren habe. Bevor er stirbt, nimmt Brom Eragon das Versprechen ab, Saphira mit seinem Leben zu beschützen.

Für Trauer bleibt keine Zeit. König Galbatorix weiß inzwischen, dass es einen neuen Drachenreiter gibt, und er wird alles tun, um Eragon in seine Gewalt zu bringen. Eragon und Murtagh beschließen, nach Gil'ead zu reiten, wo sie sich Informationen über die Varden erhoffen.

In Gil'ead wird Eragon gefangen genommen. Doch Murtagh und Saphira gelingt es, ihn und eine verletzte Mitgefangene, die Elfe Arya, zu befreien. Unterdessen ist das ganze Reich hinter ihnen her und Eragon weiß nur noch einen Ausweg: Sie müssen durch die große Hadarac-Wüste zum Beor-Gebirge gelangen, das außerhalb der Reichsgrenzen liegt.

Mühsam schleppen sie sich durch die Wüste. Murtagh, der nur widerwillig mit zu den Varden geht, sieht sich gezwungen, Eragon zu gestehen, dass er Morzans Sohn ist. Allerdings verurteilt er die Untaten seines Vaters und ist Galbatorix' Herrschaft entflohen, um seinen eigenen Weg zu finden. Er zeigt Eragon eine lange Narbe am Rücken, die Morzan ihm zugefügt hatte, indem er sein Schwert Zar'roc nach ihm warf, als Murtagh noch

ein Kind war. So erfährt Eragon, dass das Schwert in seinem Besitz einst Morzan gehörte, der die Drachenreiter an Galbatorix verriet und viele seiner ehemaligen Kameraden niedermetzelte.

Nach tagelangem Marsch erreichen sie endlich Farthen Dûr, den Stützpunkt der Rebellen, einen hohlen Berg von zehn Meilen Höhe und zehn Meilen Breite. Er beherbergt auch die Zwerghauptstadt Tronjheim. Während Murtagh aufgrund seiner Abstammung gefangen genommen wird, erhält Eragon eine Audienz bei Ajihad, dem Anführer der Varden. Eragon wird auch Ajihads Tochter Nasuada und dem Zwergenkönig Hrothgar vorgestellt. Von den Zwillingen, zwei kahlköpfigen und ausgesprochen boshaften Magiern in Ajihads Diensten, wird er auf die Probe gestellt. Und Arya, die sich inzwischen wieder erholt hat, erzählt ihm schließlich ihre Geschichte: Brom brachte das Drachenei, das er Galbatorix entwendet hatte, nach Tronjheim. Daraufhin entbrannte ein Streit zwischen den Menschen und den Elfen, wer den nächsten Drachenreiter stellen solle. Schließlich beschloss man, dass das Ei ein Jahr lang bei den Elfen und im nächsten Jahr bei den Varden bleiben solle, damit gleichberechtigt in beiden Völkern nach einem neuen Drachenreiter gesucht werden könne. Arya habe sich mit dem Ei gerade auf dem Rückweg von Ellesméra nach Tronjheim befunden, als sie von Häschern des Königs angegriffen wurde, und kurzerhand das Ei durch Magie an den einzig sicheren Ort befördert, der ihr einfiel: in Broms Nähe, dessen Zufluchtsort sie kannte. Und so gelangte das Ei zu Eragon und Saphira erkannte ihren Reiter ...

Nun, erklärt Vardenführer Ajihad, sei Eragon ihre Hoffnung, ein Symbol für Stärke und Macht und Magie. Er ermahnt den Jungen, sich dieser Verantwortung bewusst zu sein. Er müsse nun entscheiden, ob er seinen vorbestimmten Weg weitergehen und hierfür seine Ausbildung bei den Elfen vollenden wolle.

In diese Situation platzt die Nachricht, eine Armee Urgals nähere sich Farthen Dûr durch die Zwergentunnel. In der darauf folgenden Schlacht wird Eragon von Saphira getrennt und muss allein gegen den Schatten Durza, Galbatorix' rechte Hand, kämpfen. Weitaus stärker als jeder Mensch, überwältigt Durza Eragon mit Leichtigkeit und schlitzt ihm den Rücken auf. Da sprengen Saphira und Arya das Dach der zentralen Kammer – einen sechzig Fuß breiten Sternsaphir – und lenken Durza damit gerade lange genug ab, dass Eragon ihm das Herz durchbohren kann. Von Durzas finsterem Einfluss befreit, lassen sich die Urgals in die Tunnel zurücktreiben. Eragon fällt in tiefe Bewusstlosigkeit.

Da nimmt ein Wesen telepathisch Kontakt mit ihm auf, das sich selbst als Togira Ikonoka, der unversehrte Krüppel, bezeichnet. Er bietet Eragon Antworten auf all seine Fragen und drängt ihn, zu den Elfen nach Ellesméra zu kommen, um von ihm zu lernen.

Als Eragon aus der Bewusstlosigkeit erwacht, stellt er fest, dass ihm trotz Angelas Heilkunst eine riesige Narbe am Rücken geblieben ist – genau wie Murtagh. Mit Bestürzung wird ihm klar, dass er Durza nur durch reines Glück besiegt hat und dringend seine Fertigkeiten vervollkommen muss, wenn er den nächsten Kampf gegen die finsternen Mächte überleben und seinem Vermächtnis gerecht werden will.

Der Auftrag des Ältesten setzt drei Tage nach Eragons Sieg über Durza ein. Die Varden erholen sich von den Strapazen der Schlacht um Farthen Dûr, während Ajihad, Murtagh und die Zwillinge Jagd auf die Urgals machen, die nach dem Kampf in die Zwergentunnel geflohen sind. Bei dem Überraschungsangriff einer Gruppe Urgals stirbt Ajihad. Murtagh und die Zwi-

linge verschwinden spurlos. Der Ältestenrat der Varden ernennt Nasuada zur Nachfolgerin ihres Vaters und zur neuen Anführerin der Rebellen. Eragon leistet Nasuada einen Treueschwur und ist fortan ihr Vasall.

Eragon und Saphira beschließen, dass es an der Zeit ist, nach Ellesméra zu gehen, um ihre Ausbildung bei dem unversehrten Krüppel zu beginnen. Vor ihrer Abreise bietet Zwergenkönig Hrothgar Eragon an, ihn in den Clan der Ingietum und in seine Familie aufzunehmen. Eragon akzeptiert, was ihn zum vollwertigen Clanmitglied macht und ihm das Recht gibt, an den Versammlungen der Zwerge teilzunehmen.

Arya und Orik, Hrothgars Stiefsohn, begleiten Eragon und Saphira auf ihrer Reise ins Land der Elfen. Unterwegs machen sie Halt in der Zwergenstadt Tarnag. Die meisten Bewohner sind den Besuchern wohlgesinnt, doch Eragon muss bald erfahren, dass ein Clan ihn und Saphira aus der Stadt vertreiben will. Es sind die Az Sweldn rak Anhûin, die alle Reiter und Drachen hassen, seit Galbatorix und seine Abtrünnigen so viele ihres Clans getötet haben.

Schließlich erreichen die Gefährten Du Weldenvarden, den Elfenwald, und bald darauf die Stadt Ellesméra. Hier begegnen Eragon und Saphira der Elfenkönigin Islanzadi, die, wie sie erfahren, Aryas Mutter ist. Islanzadi führt sie zu Oromis, dem unversehrten Krüppel, ihrem uralten elfischen Lehrmeister. Auch er ist ein Reiter. Oromis und sein Drache Glaedr haben ihre Existenz die letzten hundert Jahre vor Galbatorix geheim gehalten, während sie nach einem Weg suchten, den Tyrannen zu stürzen.

Aufgrund alter Verletzungen können Oromis und sein Drache nicht selbst gegen Galbatorix in den Kampf ziehen – Glaedr fehlt ein Bein, und Oromis, der von den Abtrünnigen gebrochen

wurde, ist nicht fähig, größere Mengen an Magie zu kontrollieren. Er erleidet immer wieder schwächende Anfälle.

Eragon und Saphira beginnen mit ihrer Ausbildung sowohl gemeinsam als auch getrennt. Eragon lernt mehr über die Geschichte der Völker Alagaëσίας, über den Schwertkampf und über den Gebrauch der alten Sprache, die alle Magier benutzen. Zu seiner Bestürzung entdeckt er während seines Studiums der alten Sprache, dass ihm ein furchtbarer Fehler unterlaufen ist, als er gemeinsam mit Saphira das kleine Waisenmädchen in Farthen Dûr segnete. Weil er bei seinem Zauber ein falsches Wort benutzte, hat Eragon die Kleine nicht vor Unheil bewahrt, sondern sie dazu verdammt, das Leid der sie umgebenden Menschen zu spüren und um jeden Preis zu versuchen, sie davor zu beschützen. Eragon schwört, alles zu tun, um dem Mädchen zu helfen.

Saphira macht große Fortschritte bei ihren Lektionen mit Glaedr, aber Eragon wird durch die Verwundung, die er in seinem Kampf gegen Durza erlitten hat, immer wieder zurückgeworfen. Eragon fühlt sich durch die Narbe an seinem Rücken nicht nur entstellt, sie löst auch regelmäßig schmerzhaft Anfälle aus, die ihn stundenlang außer Gefecht setzen. Er weiß nicht, wie er sich unter diesen Umständen als Magier und Schwertkämpfer verbessern soll.

Während seines Aufenthalts bei den Elfen wird sich Eragon seiner Gefühle für Arya bewusst und gesteht ihr seine Liebe, aber die Elfe weist ihn ab und kehrt wenig später zu den Varden zurück.

Kurz darauf feiern die Elfen die elfische Blutschwur-Zeremonie, den Agaetí Blödhren, bei der Eragon eine magische Verwandlung erlebt: Fortan ist er halb Mensch, halb Elf, die riesige Rückennarbe ist verschwunden und er besitzt nun die gleichen

übermenschlichen Kräfte wie die Elfen. Auch sein Aussehen erinnert jetzt an sie.

In dieser Situation erfährt Eragon, dass die Varden kurz vor der entscheidenden Schlacht gegen das Imperium stehen und dringend seine und Saphiras Hilfe benötigen. Während seiner Abwesenheit hat Nasuada ihr Volk von Farthen Dûr nach Surda geführt, das Land an Alagaësius Südgrenze, das sich die Unabhängigkeit von Galbatorix bewahrt hat.

Nachdem sie Oromis und Glaedr versprochen haben, so schnell wie möglich zurückzukehren und ihre Ausbildung zu vollenden, verlassen Eragon und Saphira gemeinsam mit Orik Ellesméra.

In der Zwischenzeit erlebt Eragons Cousin Roran seine eigenen Abenteuer. Galbatorix hat die Ra'zac und einen Soldatentrupp nach Carvahall entsandt. Sie sollen Roran entführen, damit der Tyrann ihn als Druckmittel gegen Eragon einsetzen kann. Doch Roran kann zunächst in die nahen Berge fliehen. Dann versuchen er und die anderen Dorfbewohner, die Soldaten zu verjagen. Dabei sterben mehrere Dörfler. Als der Metzger Sloan – der ihn hasst und gegen Rorans Verlobung mit seiner Tochter Katrina ist – ihn an die Ra'zac verrät, überfallen ihn die Finsterlinge mitten in der Nacht im Schlafzimmer. Roran schlägt die Angreifer in die Flucht, doch es gelingt ihnen, Katrina zu verschleppen.

Roran überzeugt die Menschen von Carvahall, ihr Dorf zu verlassen und sich mit ihm zu den Varden nach Surda durchzuschlagen. Sie ziehen westwärts über den Buckel zur Küste, in der Hoffnung, von dort nach Süden weitersegeln zu können. Es sind entbehrungsreiche Wochen, in denen sich Roran als ausgezeichnete Anführer erweist. In der Hafenstadt Teirm begegnet er Jeod, der ihm eröffnet, dass Eragon ein Drachenreiter ist.

Außerdem erklärt er ihm, warum die Ra'zac ursprünglich nach Carvahall gekommen waren: wegen Saphira. Jeod bietet Roran und den Dorfbewohnern an, ihnen zu helfen, nach Surda zu gelangen. Sobald sie sicher bei den Varden angekommen seien, erklärt ihm Jeod weiter, könne Roran seinen Cousin um Hilfe bei der Befreiung Katrinas bitten. Und so kapern Roran, Jeod und die Dorfbewohner ein Schiff und machen sich auf den langen Weg zur Südküste.

Eragon und Saphira treffen bei den Varden ein, die sich auf die Schlacht gegen Galbatorix' Truppen vorbereiten. Nun erfährt der junge Drachenreiter auch, was aus dem von ihm gesegneten Mädchen geworden ist: Sein Name lautet Elva, und obwohl die Kleine eigentlich noch ein Säugling ist, hat sie das Aussehen einer Vierjährigen und spricht und verhält sich wie eine des Lebens überdrüssige Erwachsene. Sie leidet furchtbar unter Eragons Segen, der ihr zum Fluch wurde.

Dann bricht der Kampf auf den Brennenden Steppen los. Seite an Seite mit den Varden stürmen Eragon und Saphira den Imperiumstruppen entgegen. Zu ihrem grenzenlosen Erstaunen taucht auf der Seite des Feindes ein Reiter auf seinem roten Drachen auf. Der Unbekannte tötet den Zwergenkönig Hrothgar und es kommt zum Zweikampf zwischen den beiden Drachenreitern. Als es Eragon gelingt, seinem Gegner den Helm vom Kopf zu reißen, blickt er zu seinem Entsetzen in Murtaghs Gesicht.

Murtagh, so stellt sich heraus, wurde bei dem Hinterhalt in den Zwergentunneln unter Farthen Dûr nicht getötet. Der Überfall durch die Urgals war von den Zwillingen arrangiert worden, um Ajihad zu ermorden und Murtagh gefangen zu nehmen und ihn zu Galbatorix zu bringen. Der Tyrann zwang ihn und seinen frisch geschlüpften Drachen Dorn, ihm in der alten

Sprache Treue zu geloben, und machte sie damit zu seinen willenlosen Sklaven. Eragon fleht Murtagh an, sich von Galbatorix loszusagen und sich den Varden anzuschließen, doch gegen den Schwur, den er und sein Drache geleistet haben, ist der neue Reiter machtlos.

Mit seinen außerordentlichen Kräften gelingt es Murtagh, Eragon und Saphira zu überwältigen. Aufgrund ihrer einstigen Freundschaft lässt er die beiden jedoch ziehen. Bevor er davonfliegt, nimmt er Eragon sein Schwert Zar'roc ab. Als ältester Sohn Morzans hält er sich für den rechtmäßigen Erben der Waffe. Beim Abschied eröffnet er Eragon, dass er – Murtagh – nicht der einzige Sohn des abtrünnigen Drachenreiters ist: Eragon und er sind Brüder, beide geboren von Selena, der Geliebten Morzans. Herausgefunden haben dies die Zwillinge, als sie bei Eragons Ankunft in Farthen Dûr sein Gedächtnis untersuchten.

Die Wahrheit über seine Herkunft bestürzt Eragon. Trost spendet ihm in dieser schweren Stunde nur das Wiedersehen mit Roran und den Bewohnern Carvahalls. Diese waren gerade rechtzeitig auf den Brennenden Steppen eingetroffen, um den Varden in der Schlacht beizustehen. Roran kämpfte heldenhaft, und es gelingt ihm sogar, die verräterischen Zwillinge zu töten. Nun will er seinen Frieden mit Eragon machen. Er verzeiht seinem Cousin die Rolle, die er bei Garrows Tod gespielt hat, und bittet ihn um Hilfe. Eragon verspricht, alles daranzusetzen, Rorans geliebte Katrina aus den Klauen der Ra'zac zu befreien.

ERAGON

Die Weisheit des Feuers

DIE PFORTEN DES TODES

Eragon starrte auf den düsteren Granitberg. Dort versteckten sich die Ungeheuer, die seinen Onkel Garrow umgebracht hatten.

Er lag auf dem Bauch, hinter der Kuppe eines Sandhügels, der mit spärlichen Grashalmen, Dornenbüschen und kleinen rosenknospenartigen Kakteen gesprenkelt war. Die Stängel, die nach der letztjährigen Blüte vertrocknet waren, stachen ihm in die Handflächen, als er ein Stück vorwärtsrobbte, um eine bessere Sicht auf den Helgrind zu haben. Das Ungetüm überragte die Landschaft wie ein aus dem Erdinneren herausgestoßener schwarzer Dolch.

Die Abendsonne überzog die niedrigen Berge mit langen Schattenstreifen und spiegelte sich – weit im Westen – auf der Oberfläche des Leona-Sees, der dadurch wie ein schillernder Goldbarren wirkte.

Links von sich vernahm Eragon die gleichmäßigen Atemzüge seines Cousins Roran. Das normalerweise kaum wahrnehmbare Strömen der Luft schien Eragon aufgrund seines geschärften Gehörs übernatürlich laut. Eine der vielen Veränderungen, die während des Agaeti Blödhren, der elfischen Blutschwur-Zeremonie, über ihn gekommen waren.

Im Moment schenkte er dem keine große Beachtung. Er be-

obachtete die Menschenkolonne, die sich auf den Fuß des Helgrind zubewegte. Anscheinend kamen die Leute aus der nur wenige Meilen entfernten Stadt Dras-Leona. Die Spitze wurde von einer Gruppe von vierundzwanzig Frauen und Männern gebildet, die schwere lederne Umhänge trugen und sich merkwürdig bewegten: Sie hinkten und schlurften, humpelten oder robbten über den Boden, sie schwangen sich auf Krücken vorwärts oder zogen sich mit rudernden Armbewegungen auf seltsam kurzen Beinen voran, denn jedem der vierundzwanzig fehlte ein Arm oder ein Bein oder beides.

Ihr Anführer thronte aufrecht in einer Sänfte, die von sechs eingöhlten Sklaven getragen wurde. Eragon fand die Körperhaltung überaus bemerkenswert, denn der Mann oder die Frau – er konnte nicht erkennen, was es war – bestand nur aus einem Rumpf und dem Kopf, auf dem eine hohe verzierte Lederhaube saß.

»Die Priester des Helgrind«, raunte er Roran zu.

»Beherrschen sie Magie?«

»Wahrscheinlich. Ich traue mich nicht, den Helgrind mit meinem Geist zu erkunden, bis sie verschwunden sind. Denn falls tatsächlich Magier unter ihnen sind, werden sie die Berührung bemerken, wie leicht sie auch ist, und dann wissen sie, dass wir hier sind.«

Hinter den Priestern marschierte eine Zweierreihe junger, in goldene Gewänder gehüllter Männer. Jeder von ihnen trug einen rechteckigen Metallrahmen mit zwölf Querstreben, an denen kohlkopfgroße Eisenglocken hingen. Die Hälfte der Männer schüttelte die Gestelle, wenn sie mit dem rechten Fuß einen Schritt machten, worauf sich eine wehklagende Kakophonie von Tönen erhob. Die andere Hälfte tat das Gleiche bei jedem Schritt mit dem linken Fuß. So schallte ein einziges klagendes

Geläute über die umliegenden Hügel, wenn die eisernen Zungen gegen die eisernen Kehlen stießen; begleitet vom ekstatischen Geschrei und Gestöhne der Messdiener.

Die Nachhut der merkwürdigen Prozession bildete ein Kometschweif von Einwohnern aus Dras-Leona: Adlige, Kaufleute, Händler, mehrere hochrangige Befehlshaber der Armee sowie eine bunte Mischung aus weniger vom Glück Verwöhnten, wie Arbeiter, Bettler und gemeine Fußsoldaten.

Eragon fragte sich, ob auch der Stadtherr von Dras-Leona, Marcus Tábor, darunter war.

Am Rand des Geröllfelds, das den Helgrind umgab, blieben die Priester stehen und versammelten sich um einen rostfarbenen Felsblock mit glatt polierter Oberfläche. Als schließlich die ganze Kolonne bewegungslos vor dem groben Altar verharrte, regte sich das Wesen auf der Sänfte und stimmte einen Sprechgesang an, der genauso grässlich klang wie das Glockengeläut. Der Vortrag des Schamanen wurde immer wieder von heftigen Windböen weggetragen, doch Eragon schnappte Wortfetzen in der alten Sprache auf. Sie war jedoch völlig verdreht, falsch ausgesprochen und angereichert mit Zwergen- und Urgal ausdrücken, verbunden durch einen archaischen Dialekt der Menschen. Was er verstand, ließ ihn schauern. Die Predigt handelte von Dingen, die besser unausgesprochen blieben: von verzehrendem Hass, der jahrhundertlang in den dunklen Tiefen der Menschen geschwelt hatte, bevor er in Abwesenheit der Drachenreiter erblühte; von Blut und Wahnsinn und von abartigen Ritualen, vollzogen unter einem schwarzen Mond.

Am Ende der lästerlichen Predigt eilten zwei Priester herbei, hoben ihren Meister – oder ihre Meisterin – aus der Sänfte und setzten ihn auf den steinernen Altar. Dann gab der Hohepriester einen knappen Befehl. Zwei stählerne Klingen funkelten wie

Sterne, als sie in die Höhe schnellten und wieder herabsausten. Rinnsale aus Blut quollen dem Hohepriester aus den Schultern, flossen den ledergewandeten Rumpf hinab und sammelten sich auf dem Felsen, bis das Blut über den Rand lief.

Zwei andere Priester sprangen hinzu und fingen den karmesinroten Strom in Kelchen auf. Sobald diese randvoll waren, wurden sie den Anwesenden gereicht, die begierig daraus tranken.

»Uaah!«, sagte Roran leise. »Du hast vergessen zu erwähnen, dass diese kranken, widerwärtigen, völlig hirnlosen Anbeter von was auch immer *Kannibalen* sind.«

»Nicht ganz. Das Fleisch rühren sie nicht an.«

Nachdem alle Anwesenden ihre Kehlen benetzt hatten, setzten die unterwürfigen Novizen den Hohepriester zurück in die Sänfte und legten ihm an den Schultern weiße Leinenverbände an. Augenblicke später verfärbten feuchte Flecken den jungfräulichen Stoff.

Die Verletzungen schienen dem Hohepriester nichts auszumachen. Er wandte den gliederlosen Körper seinen Anhängern zu und sprach: »Jetzt seid ihr wahrhaftig meine Brüder und Schwestern, denn hier, im Schatten des allmächtigen Helgrind, habt ihr vom Saft meiner Adern gekostet. Auf immer sind wir nun durch das Blut verbunden. Und wenn diese Gemeinschaft Hilfe benötigt, so steht unserer Kirche bei und auch jedem anderen, der die Macht und Herrlichkeit unseres Schreckensgottes anerkennt... Um dem heiligen Triumvirat unsere ewige Treue zu geloben, sprecht mit mir die Neun Schwüre... Bei Gorm, Ilda und Fell Angvara geloben wir, ihnen mindestens dreimal im Monat in der Stunde vor Sonnenuntergang zu huldigen und ein Opfer von uns selbst darzubringen, um den ewigen Hunger unseres Schreckensgottes zu stillen... Wir geloben, die Regeln zu befolgen, so wie sie im Buch des Tosk geschrieben

stehen ... Wir geloben, immer unseren Bregnir am Leib zu tragen, uns vor den Zwölfen der Zwölf zu hüten und uns von vielknotigen Seilen fernzuhalten, damit ...«

Der plötzlich auffrischende Wind trug den Rest der hohepriesterlichen Litanei mit sich davon. Dann sah Eragon, wie die Zuhörer ein kleines gebogenes Messer hervorzogen, sich damit in die Armbeuge ritzen und den Altar mit ihrem Blut einrieben.

Einige Minuten später legte sich der störende Wind und Eragon verstand den Priester wieder: »... und als Belohnung für euren Gehorsam wird euch all das gewährt werden, wonach es euch verlangt und gelüftet ... Damit endet unsere Messe. Sollte es jedoch unter euch einen geben, der tapfer genug ist, uns die wahre Tiefe seines Glaubens zu demonstrieren, dann soll er nun vortreten!«

Die Zuschauer schrakten zusammen und blickten sich gespannt um; dies war offenbar, worauf sie gewartet hatten.

Eine ganze Weile schien es, als würden sie enttäuscht werden. Aber dann trat einer der Messdiener vor und rief: »Ich tue es!«

Mit einem freudigen Aufschrei begannen seine Brüder, wild die Glocken zu läuten, und peitschten damit die Zuschauer derart auf, dass sie wie von Sinnen herumsprangen und brüllten. Die rohe Musik entzündete einen Funken der Erregung in Eragons Herzen – trotz seines Abscheus – und weckte einen primitiven animalischen Teil in ihm zum Leben.

Nachdem er sein goldenes Gewand abgestreift hatte, unter dem er nichts trug außer einem ledernen Lendenschurz, sprang der dunkelhaarige Jüngling auf den Altar. Neben seinen Füßen spritzte das Blut auf. Er wandte sich zum Helgrind. Im Rhythmus der Eisenglocken zitterte und bebte er wie unter einem Anfall von schweren Krämpfen. Der Kopf schleuderte wild herum,

Schaum sammelte sich in seinen Mundwinkeln, die Arme wedelten wie Schlangen. Schweiß rann ihm über den nackten Leib, bis er im schwindenden Licht glänzte wie eine Bronzestatue.

Bald erreichte das Läuten ein rasendes Tempo und die Töne verschmolzen miteinander. Das war der Moment, als der Jüngling eine offene Hand hinter sich streckte, in die ein Priester den Knauf einer bizarren Waffe gleiten ließ: einschneidig, zweieinhalb Fuß lang mit einem geschuppten Heft, kurzer Parierstange und einer flachen Klinge, die sich zur Spitze hin verbreiterte und einen leichten Wellenschliff aufwies; sie erinnerte entfernt an eine Drachenschwinge. Es war ein Werkzeug, das nur zu einem einzigen Zweck geschaffen worden war: um durch Rüstungen, Knochen und Sehnen so leicht zu schneiden wie durch einen prall gefüllten Wasserschlauch.

Der junge Mann hob die Waffe und zeigte damit auf den höchsten Gipfel des Helgrind. Dann sank er auf ein Knie nieder und ließ die Klinge mit einem irren Schrei auf sein rechtes Handgelenk herabschnellen.

Blut bespritzte die Steine hinter dem Altar.

Eragon zuckte zusammen und wendete sich ab, konnte den gellenden Schreien des Jünglings jedoch nicht entfliehen. Nicht dass Eragon Ähnliches nicht schon im Kampf gesehen hätte, aber es schien falsch zu sein, sich freiwillig zu verstümmeln, wo doch das Leben jeden Tag genug Gefahren für einen bereithielt.

Grashalme raschelten, als Roran sein Gewicht verlagerte. Er stieß einen leisen Fluch aus, der in seinem Bart verhallte, dann verfiel er wieder in Schweigen.

Während ein Priester die Wunde des jungen Mannes versorgte – er stillte die Blutung mit einem Zauber –, winkte ein Messdiener zwei Sklaven von der Sänfte des Hohepriesters heran und legte ihre Fußknöchel in Eisenschellen, die am Altar

befestigt waren. Dann zogen alle Messdiener zahlreiche kleine Päckchen unter den Gewändern hervor und stapelten sie auf dem Boden, außerhalb der Reichweite der beiden Sklaven.

Damit endete die Zeremonie. Die Priester und ihr Gefolge verließen den Helgrind in Richtung Dras-Leona, sangen den ganzen Weg über und läuteten ihre Glocken. Der nun einhändige Eiferer folgte gleich hinter dem Hohepriester. Ein seliges Lächeln lag auf seinem Gesicht.

»Also«, sagte Eragon und stieß den angehaltenen Atem aus, als die Prozession hinter einem Hügel verschwand.

»Was also?«

»Ich habe lange Zeit bei Zwergen und Elfen verbracht, aber nie habe ich so etwas Absonderliches erlebt wie das, was diese Leute, diese *Menschen*, tun.«

»Sie sind so grausam wie die Ra'zac.« Mit dem Kinn deutete Roran auf den Helgrind. »Kannst du jetzt herausfinden, ob Katrina in dem Berg steckt?«

»Ich versuche es. Aber halte dich bereit, auf der Stelle zu fliehen.«

Eragon schloss die Augen und schickte nach und nach seinen Geist aus, ließ ihn von einem lebendigen Wesen zum nächsten wandern wie Wasser, das durch Sand sickert. Er berührte geschäftig wimmelnde Insektenstaaten, zwischen warmen Steinen verborgene Echsen und Schlangen sowie verschiedene Gattungen von Singvögeln und zahllose kleine Säugetiere. Eifrig bereiteten sich Insekten und Tiere auf die schnell herannahende Nacht vor, indem sie sich in ihre diversen Höhlen zurückzogen oder – dies galt für die nachtaktiven Geschöpfe – gähnten, sich streckten oder sonstwie anschickten, auf Jagd und Futtersuche zu gehen.

Eragons Fähigkeit, das Bewusstsein anderer Lebewesen zu berühren, nahm mit zunehmender Entfernung ab wie seine anderen Sinne auch. Als seine geistige Erkundungstour den Fuß des Helgrind erreichte, konnte er nur noch die größten Tiere wahrnehmen, und selbst die nur schwach.

Er ging mit allergrößter Behutsamkeit vor, stets darauf gefasst, sich in Sekundenschnelle zurückziehen zu müssen, falls er auf den Geist der Gesuchten stieß: den der Ra'zac und der Lethrblaka – der gigantischen Flugrösser, die gleichzeitig die Eltern der Finsterlinge waren. Eragon war nur deshalb bereit, sich auf diese Weise zu zeigen, da die Gattung der Ra'zac nicht über Magie verfügte und er nicht glaubte, dass sie Geistbrecher waren: Nicht-Magier, die mithilfe von Telepathie kämpfen konnten. Die Ra'zac und ihre Rösser brauchten nicht zu einer solchen List zu greifen, wo doch allein der Hauch ihres Atems den stärksten Mann betäuben konnte.

Obwohl Eragon riskierte, durch seine Nachforschungen entdeckt zu werden, *mussten* er, Roran und Saphira unbedingt herausfinden, ob die Monster Katrina – Rorans Verlobte – im Helgrind gefangen hielten. Davon hing nämlich ab, ob es sich bei ihrer Mission um eine Befreiungsaktion handeln würde oder ob sie einen Ra'zac schnappen und verhören mussten.

Eragon suchte lange und intensiv. Als er in seinen Körper zurückkehrte, startete Roran ihn an wie ein hungriger Wolf. In seinen grauen Augen brannte eine Mischung aus Wut, Hoffnung und Verzweiflung. Diese Gefühle waren so stark, dass es schien, als würden sie jeden Moment aus ihm herausbrechen, alles um ihn herum in Brand setzen und selbst die Steine zum Schmelzen bringen.

Eragon verstand ihn.

Katrinas Vater, der Metzger Sloan, hatte Roran an die Ra'zac

verraten. Als es den Ungeheuern nicht gelang, ihn gefangen zu nehmen, hatten sie stattdessen Katrina aus Rorans Zimmer entführt, sie aus dem Palancar-Tal verschleppt und es König Galbatorix' Soldaten überlassen, Carvahalls Bewohner umzubringen oder zu versklaven. Da er Katrina nicht folgen konnte, hatte Roran die Dörfler – gerade noch rechtzeitig – davon überzeugt, ihre Heimat zu verlassen und ihm zu folgen; erst über den Buckel und danach an Alagaësiäs Küste entlang nach Süden. Dort hatten sie sich den rebellischen Varden angeschlossen. Sie hatten viele schreckliche Mühen und Entbehrungen auf ihrem Weg ertragen müssen. Aber wie verschlungen dieser auch gewesen war, er hatte Roran zu Eragon geführt, der den Unterschlupf der Ra'zac kannte und seinem Cousin versprochen hatte, ihm dabei zu helfen, Katrina zu befreien.

Roran war nur deshalb erfolgreich gewesen, weil seine Leidenschaft ihn zu Extremen trieb, vor denen andere zurückschreckten. So war es ihm gelungen, seine Gegenspieler zu überraschen, wie er später einmal erklärte.

Das gleiche Feuer brannte auch in Eragon.

Wenn jemand in Gefahr schwebte, der ihm wichtig war, trotzte er allen Gefahren ohne Rücksicht auf sein persönliches Wohlergehen. Er liebte Roran wie einen Bruder, und seit Roran sich mit Katrina verlobt hatte, gehörte auch sie für Eragon zur Familie. Diese Einstellung schien wichtiger denn je zu sein, da Eragon und Roran die Letzten ihres Geschlechts waren. Denn nachdem Eragon jede Verbindung zu seinem leiblichen Bruder Murtagh gelöst hatte, gab es nur noch sie beide und nun auch Katrina.

Edle verwandtschaftliche Gefühle waren jedoch nicht das Einzige, was die beiden Krieger – den sterblichen Mann wie den Drachenreiter – antrieb. Sie waren von einem weiteren Ziel be-

essen: *Rache!* Ebenso wie sie Katrina aus der Gewalt der Ra'zac zu befreien hofften, dürstete es die beiden danach, König Galbatorix' abscheuliche Schergen zu töten. Denn sie hatten Rorans Vater Garrow, der auch für Eragon wie ein Vater gewesen war, gefoltert und umgebracht.

Deshalb waren die Informationen, die Eragon gesammelt hatte, für ihn genauso wichtig wie für Roran.

»Ich glaube, ich habe sie gespürt«, sagte er. »Ich bin mir nicht ganz sicher, denn wir sind ein gutes Stück vom Helgrind entfernt und ich habe ihren Geist noch nie zuvor berührt. Aber ich *glaube*, sie steckt in dem einsamen Gipfel, irgendwo ganz oben.«

»Ist sie krank? Ist sie verletzt? Komm schon, Eragon, spuck's aus: Haben sie ihr etwas angetan?«

»Im Moment hat sie keine Schmerzen. Mehr als das vermag ich nicht zu sagen, denn es hat mich all meine Kraft gekostet, ihr Bewusstsein überhaupt wahrzunehmen; mit ihr kommunizieren konnte ich nicht.« Allerdings behielt Eragon für sich, dass er noch eine zweite Person gespürt hatte, jemanden, dessen Identität er erahnte und dessen Gegenwart, falls sie sich bestätigen sollte, ihn in höchstem Maße beunruhigte. »Aber ich habe weder die Ra'zac noch ihre Flugrösser entdeckt. Selbst wenn ich die Ra'zac irgendwie übersehen habe, sind ihre Eltern doch so riesig, dass ihre Lebenskraft lodern sollte wie ein Steppenbrand, so wie bei Saphira auch. Außer Katrina und einigen wenigen anderen trüben Lichtpunkten ist der Helgrind schwarz, schwärzer als schwarz.«

Roran schaute finster drein, ballte die linke Hand zur Faust und starrte auf den Granitberg. Purpurne Schatten umhüllten die schroffen Gipfel und ließen sie allmählich in der Dämmerung verschwinden. Mit tonloser Stimme, als rede er mit sich selbst, sagte Roran: »Es spielt keine Rolle, ob du richtigliegst oder nicht.«

»Wieso?«

»Heute Nacht können wir ohnehin keinen Angriff wagen; nachts sind die Ra'zac am stärksten. Es wäre töricht, gegen sie zu kämpfen, wenn wir im Nachteil sind. Richtig?«

»Ja.«

»Dann warten wir bis zum Morgengrauen.« Roran deutete auf die Sklaven, die an den blutbesudelten Altar gekettet waren. »Sollten die armen Kerle bis dahin verschwunden sein, wissen wir, dass die Ra'zac zurückgekommen sind, und gehen vor wie geplant. Falls nicht, verfluchen wir unser Pech, dass sie uns entweichen, befreien die Sklaven, retten Katrina und fliegen mit ihr zurück zu den Varden, bevor Murtagh Jagd auf uns macht. Allerdings bezweifle ich, dass die Ra'zac Katrina lange unbeaufsichtigt lassen; nicht wenn Galbatorix sie lebend will, um sie als Druckmittel gegen mich zu benutzen.«

Eragon nickte. Am liebsten hätte er die Sklaven sofort befreit, aber das würde ihren Feinden verraten, dass etwas nicht stimmte. Auch wenn die Ra'zac kamen, um ihre Mahlzeit zu holen, konnten er und Saphira nicht einschreiten. Ein Kampf in offenem Gelände zwischen einem Drachen und Geschöpfen wie den Lethrblaka würde im Umkreis von mehreren Meilen die Aufmerksamkeit jeden Mannes, jeder Frau und jedes Kindes erregen. Und Eragon glaubte nicht, dass er, Saphira oder Roran es überleben würden, falls Galbatorix erfuhr, dass sie sich ganz allein in seinem Imperium aufhielten.

Er wandte den Blick von den gefesselten Männern ab. *Um ihretwillen hoffe ich, dass sich die Ra'zac am anderen Ende von Alagaësia befinden oder dass sie zumindest heute Nacht keinen Hunger haben.*

In stummer Übereinkunft robbten Eragon und Roran rückwärts von dem Sandhügel, hinter dem sie sich versteckt hatten.

Dann wandten sie sich nach Süden und rannten geduckt zwischen zwei Hügelketten hindurch. Die Senke ging allmählich in eine enge, durch einen längst versiegten Wasserlauf entstandene Schlucht über, deren Ränder gebrochene Schieferplatten säumten.

Während er den knorrigen Wacholderbäumen in der Schlucht auswich, sah Eragon kurz auf und erblickte zwischen dem Nadelwerk die ersten Sternbilder am samtenen Abendhimmel. Sie wirkten kalt und klar, wie schillernde Eiskristalle. Dann konzentrierte er sich wieder darauf, nicht zu stolpern, während er und Roran zu ihrem Lagerplatz eilten.

AM LAGERFEUER

Das heruntergebrannte Feuer pulsierte wie das Herz eines riesigen Tieres. Gelegentlich lösten sich goldene Funken, die über das Holz hinwegrasten, bevor sie in einem weiß glühenden Spalt verschwanden.

Die glimmenden Reste des Feuers, das Eragon und Roran geschürt hatten, warfen einen schwachen rötlichen Schein auf die Umgebung. Er ließ einen Streifen steiniger Erde erkennen, einige pulvergraue Sträucher, die schattigen Umrisse eines et- was abseitsstehenden Wacholderbaums und dann nichts mehr.

Eragon hatte seine nackten Füße dem rubinroten Glutnest entgegengestreckt und genoss die Wärme. Mit dem Rücken lehnte er an den knorrigen Schuppen von Saphiras breitem rechten Vorderbein. Roran saß ihm gegenüber auf der eisenhar- ten, sonnengebleichten, vom Wind abgewetzten Rinde eines ur- alten Baumstumpfs. Wenn Roran sich bewegte, gab der Stumpf jedes Mal ein klagendes Ächzen von sich, bei dem Eragon sich am liebsten die Ohren zugehalten hätte.

Im Augenblick jedoch herrschte Stille. Selbst das Holz schwelte lautlos. Roran hatte nur längst abgestorbene, völlig trockene Äste gesammelt, damit das Feuer nicht rauchte, was feindliche Späher vielleicht bemerkt hätten.

Eragon war gerade damit fertig, Saphira die Ereignisse des

Tages zu schildern. Normalerweise brauchte er ihr nicht zu erzählen, was er erlebt hatte, da alle Gedanken, Empfindungen und Sinneseindrücke zwischen ihnen hin und her flossen wie Wasser von einem Seeufer zum anderen. Dieses Mal war es nötig, denn Eragon hatte seinen Geist auf ihrer Erkundungstour sorgfältig abgeschirmt. Nur bei seinem Vorstoß in den Unterschlupf der Ra'zac war er ungeschützt gewesen.

Nach einer längeren Gesprächspause gähnte Saphira und entblöbte ihre furchterregenden Reißzähne. *Sie mögen grausam und böseartig sein, aber mich beeindruckt, dass die Ra'zac ihre Opfer derart behexen können, dass sie gefressen werden wollen. So gesehen sind sie große Jäger ... Vielleicht sollte ich das irgendwann auch mal versuchen.*

Aber nicht mit Menschen, sah Eragon sich genötigt hinzuzufügen. *Versuch es stattdessen mit einem Schaf.*

Menschen, Schafe: Welchen Unterschied macht das schon für einen Drachen? Dann stieß sie tief aus ihrer Kehle ein polterndes Lachen aus, das Eragon an Donner erinnerte.

Er beugte sich vor, um sein Gewicht von Saphiras scharfkantigen Schuppen zu nehmen, und griff nach dem Rotdornstab, der neben ihm auf dem Boden lag. Er rollte ihn zwischen den Handflächen und bewunderte das Spiel des Lichts auf dem polierten Wurzelknauf und der am Stabende aufgesetzten, stark zerkratzten Eisenspitze.

Roran hatte ihm den Stab in die Hand gedrückt, bevor sie die Varden auf den Brennenden Steppen verlassen hatten, und gesagt: »Hier! Den hat Fisk mir gemacht, nachdem der Ra'zac mir in die Schulter gebissen hatte. Ich weiß, du hast dein Schwert verloren, und ich dachte, du könntest ihn brauchen ... Falls du dir ein neues Schwert zulegen willst, ist das auch in Ordnung. Aber ich habe festgestellt, dass es kaum einen Kampf gibt, den

man nicht mit einem guten Stock gewinnen kann.« Da auch Brom immer einen Stab getragen hatte, beschloss Eragon, den Rotdornstab einem neuen Schwert vorzuziehen. Er spürte ohnehin kein Bedürfnis, sich mit einer Klinge zu begnügen, die weniger machtvoll war als Zar'roc. In dieser Nacht hatte er den Stab und den Stiel von Rorans Hammer mit verschiedenen Schutzzaubern belegt, damit beide nicht mehr brechen konnten, außer unter extremster Belastung.

Eragon wurde von einer Reihe ungebetener Erinnerungen überwältigt: *Ein düsterer orangeroter Himmel rauschte an ihm vorbei, als Saphira bei der Verfolgung des roten Drachen und seines Reiters in die Tiefe hinabstieß. Der Wind heulte ihm in den Ohren ... Seine Finger wurden taub durch die Wucht, mit der die Schwerter aufeinanderprallten, als er am Boden gegen jenen Drachenreiter kämpfte ... Mitten im Duell riss er seinem Gegner den Helm vom Kopf und erkannte, dass er seinem tot geglaubten einstigen Freund und Reisegefährten Murtagh gegenüberstand ... Murtaghs höhnischer Blick, als er Zar'roc an sich nahm und erklärte, als Eragons älterer Bruder der rechtmäßige Erbe der roten Klinge zu sein ...*

Eragon blinzelte verwirrt, als das Schlachtengetöse verklang und der Geruch des Blutes dem angenehmen Duft des Wacholderholzes wich. Er fuhr sich mit der Zunge über die Zähne, um den bitteren Geschmack nach Galle loszuwerden.

Murtagh.

Allein der Name weckte in Eragon eine Unzahl widerstreitender Gefühle. Einerseits *mochte* er ihn. Murtagh hatte ihn und Saphira nach ihrem ersten unseligen Besuch in Dras-Leona vor den Ra'zac gerettet. Murtagh hatte sein Leben riskiert, um ihn – Eragon – aus Gil'ead herauszuholen. Er hatte sich bei der Schlacht um Farthen Dûr mehr als ehrenhaft geschlagen. Und

trotz der schweren Strafe, die ihn dafür ohne Zweifel erwartete, hatte er Galbatorix' Befehle in einer Weise interpretiert, die es ihm erlaubte, Eragon und Saphira nach der Schlacht auf den Brennenden Steppen ziehen zu lassen. Es war nicht Murtaghs Schuld, dass die Zwillinge ihn entführt hatten, dass der rote Drache Dorn für ihn geschlüpft war oder Galbatorix ihre wahren Namen herausgefunden und Murtagh und Dorn damit einen Treueschwur in der alten Sprache abgerungen hatte.

An nichts von alledem traf Murtagh eine Schuld. Er war ein Opfer des Schicksals, war es seit dem Tag seiner Geburt gewesen.

Und dennoch ... Murtagh mochte Galbatorix gegen seinen Willen dienen, und er mochte die Gräueltaten verabscheuen, die zu begehen der König ihn zwang. Aber ein Teil von ihm schien an der neuen Macht Gefallen zu finden. Bei der Schlacht auf den Brennenden Steppen zwischen den Varden und dem Imperium hatte Murtagh sich den Zwergenkönig Hrothgar herausgegriffen und ihn aus der Ferne mittels Magie umgebracht, ohne dass Galbatorix ihm den Befehl dazu erteilt hätte. Er hatte Eragon und Saphira gehen lassen, aber erst nachdem er sie in einem brutalen Kräftemessen besiegt und Eragon ihn anschließend angefleht hatte, ihnen die Freiheit zu schenken.

Und Murtagh hatte sich sichtlich an Eragons Qualen ergötzt, als er ihm offenbarte, dass sie beide Söhne Morzans waren – des ersten und letzten der dreizehn Drachenreiter, der Abtrünnigen, die ihre Gefährten an Galbatorix verraten hatten.

Heute, vier Tage nach der Schlacht, fiel Eragon eine weitere mögliche Erklärung für Murtaghs Verhalten ein: *Vielleicht war es für ihn eine Erleichterung, endlich einem anderen Menschen dabei zuzuschauen, wie er die gleiche schreckliche Last schultern musste, die Murtagh bereits sein ganzes Leben lang trug.*

Ganz gleich, ob das nun stimmte oder nicht, Eragon vermutete, dass Murtagh seine neue Rolle aus demselben Grund annahm, aus dem ein Hund, der grundlos geprügelt wird, sich eines Tages gegen seinen Herrn wendet und ihn anfällt. Murtagh hatte wieder und wieder Prügel einstecken müssen, und nun hatte er die Gelegenheit, es einer Welt heimzuzahlen, die ihm nicht die geringste Güte entgegengebracht hatte.

Doch egal, was noch an Gutem in Murtaghs Herzen verborgen sein mochte, er und Eragon waren dazu verdammt, Todfeinde zu sein, denn Murtaghs in der alten Sprache geleisteter Treueschwur kettete ihn mit unzerstörbaren Banden an Galbatorix – in alle Ewigkeit.

Hätte er nur nicht Ajihad bei der Jagd nach den Urgals unter Farthen Dûr begleitet. Oder wenn ich nur ein bisschen schneller gewesen wäre, hätten die Zwillinge ...

Eragon, sagte Saphira.

Er riss sich zusammen und nickte, dankbar für Saphiras Ermahnung. Eragon bemühte sich nach Kräften, nicht ständig über Murtagh oder ihre gemeinsamen Eltern zu grübeln, aber die Gedanken überfielen ihn oft gerade dann, wenn er am wenigsten damit rechnete.

Eragon nahm einen tiefen Atemzug und ließ die Luft langsam ausströmen, um einen klaren Kopf zu bekommen. Dann versuchte er, sich wieder auf die Gegenwart zu konzentrieren, aber es gelang ihm nicht.

Am Morgen nach der gewaltigen Schlacht auf den Brennenden Steppen – als die Varden sich neu formierten, um die Truppen des Imperiums zu verfolgen, die sich den Jiet-Strom entlang auf dem Rückzug befanden – hatte Eragon Nasuada und Arya aufgesucht, ihnen Rorans Situation geschildert und um Erlaubnis gebeten, seinem Cousin zu helfen. Er bekam sie

nicht. Beide Frauen sprachen sich vehement dagegen aus, und Nasuada bezeichnete den Plan gar als »undurchdachte Torheit, die im Falle eines Scheiterns für alle in Alagaësia katastrophale Folgen haben würde!«

Die Diskussion zog sich so lange hin, dass Saphira sie schließlich mit einem Aufbrüllen beendete, das die Wände im Zelt der Varden-Anführerin erbeben ließ. Dann sagte die Drachendame: *Ich bin verwundet und müde. Und Eragon hat die Sache viel zu umständlich erklärt. Wir haben Besseres zu tun, als wie Dohlen herumzukreischen, findet ihr nicht? ... Gut, dann hört jetzt mir zu.*

Es war schwierig, einem Drachen zu widersprechen.

Im Detail waren Saphiras Ausführungen komplex, aber die zugrunde liegende Struktur ihres Vortrags war leicht nachzuvollziehen. Saphira unterstützte Eragon, weil sie begriff, wie viel ihm die geplante Mission bedeutete. Eragon wiederum unterstützte Roran, weil er wusste, dass der auch ohne ihn Katrinas Fährte folgen würde und dass sein Cousin auf sich allein gestellt nicht gegen die Ra'zac bestehen konnte. Und solange das Imperium Katrina gefangen hielt, wäre Roran – und dadurch auch Eragon – anfällig für Galbatorix' Erpressungsversuche. Falls der Tyrann drohte, Katrina zu töten, würde Roran nichts anderes übrig bleiben, als dessen Forderungen zu erfüllen.

Deshalb wäre es doch am klügsten, diese Schwachstelle in ihrer Verteidigungslinie zu beseitigen, bevor ihre Feinde sich diesen Vorteil zunutze machten.

Und der Zeitpunkt für die Rettungsaktion sei denkbar günstig, erklärte Saphira. Weder Galbatorix noch die Ra'zac würden mit einem Überfall im Herzen des Imperiums rechnen, während die Varden nahe der Grenze zu Surda gegen Galbatorix' Truppen kämpften. Man hatte Murtagh und Dorn in Rich-

tung Urû'baen davonfliegen sehen, wo sie sich zweifellos ihrer Bestrafung stellen mussten. Nasuada und Arya waren mit Eragon einer Meinung, dass Murtagh und sein Drache danach vermutlich nach Norden weiterziehen würden, um dort Königin Islanzadi und die von ihr befehligte Elfen-Streitmacht zu bekämpfen, sobald diese ihre Gegenwart offenbarte und zuschlug. Außerdem wäre es klug, die Ra'zac möglichst schnell zu eliminieren, bevor sie anfangen, die Krieger der Varden zu terrorisieren und zu demoralisieren.

Dann wies Saphira höchst diplomatisch darauf hin, dass, falls Nasuada ihre Autorität als Eragons Lehnsherrin in die Waagschale werfen und ihm den Einsatz verbieten würde, es ihre Beziehung mit Groll und Unmut vergiften könnte, was womöglich der Sache der Varden schaden würde. *Aber, sagte Saphira, es ist deine Entscheidung, Nasuada. Wenn du möchtest, dann behalte Eragon hier. Doch seine Verpflichtungen sind nicht die meinen. Ich für meinen Teil habe beschlossen, Roran zu begleiten. Es scheint mir ein spannendes Abenteuer.*

Ein Lächeln erschien auf Eragons Lippen, als er sich an die Szene erinnerte.

Das Gewicht von Saphiras Worten zusammen mit ihrer unwiderlegbaren Logik hatte Nasuada und Arya schließlich überzeugt, ihr Einverständnis zu geben, wenn auch widerwillig.

Hinterher hatte Nasuada erklärt: »Wir vertrauen in dieser Sache eurem Urteil, Eragon, Saphira. Zu unser beiderseitigem Wohl hoffe ich, dass die Mission gelingt.« Ihr Tonfall ließ Eragon im Unklaren darüber, ob ihre Worte ein von Herzen kommender Wunsch oder eine versteckte Drohung waren.

Den Rest des Tages hatte Eragon damit verbracht, Vorräte zu besorgen, gemeinsam mit Saphira Landkarten des Imperiums zu studieren und einige von ihm als nötig erachtete Schutzgau-

ber zu wirken, beispielsweise um zu verhindern, dass Galbatorix und seine Lakaien Roran mit der Traumsicht orteten.

Am nächsten Morgen waren Eragon und Roran auf Saphiras Rücken geklettert, dann war sie in die Luft geschneilt und über die orangefarbenen Wolken gestiegen, die die Brennenden Steppen verdunkelten. Sie flog ohne Unterbrechung, bis die Sonne das Himmelsgewölbe überquert hatte und hinter dem Horizont versank, um von dort aus ein prachtvolles rotgelbes Feuerlicht über die Landschaft zu werfen.

Der erste Abschnitt ihrer Reise führte sie an die Grenze des Imperiums, wo kaum Menschen lebten. Dann wandten sie sich nach Norden in Richtung Dras-Leona und Helgrind. Ab da waren sie nur noch nachts unterwegs, um nicht von den Bewohnern der vielen kleinen Dörfer bemerkt zu werden, die sich über das Grasland verteilten, das zwischen ihnen und ihrem Ziel lag.

Eragon und Roran mussten sich in dicke Umhänge und Pelze hüllen und trugen Wollhandschuhe und Filzmützen, denn Saphira flog höher, als die meisten eisbedeckten Berggipfel reichten, wo die Luft dünn und trocken war und ihnen in den Lungen brannte. Sollte ein Bauer, der auf dem Feld ein krankes Kalb pflegte, oder ein scharfäugiger Wachmann auf seiner Runde zufällig zum Himmel aufschauen, würden sie nicht größer als ein Adler erscheinen.

Wohin sie auch kamen, überall erblickte Eragon Spuren des Krieges, der nun in vollem Gange war: Soldatenlager, mit Vorräten beladene Wagen, für die Nacht zu einem Kreis zusammengestellt, und Scharen von Männern, die in eisernen Halschellen aus ihren Dörfern geführt wurden, um für Galbatorix zu kämpfen. Die Menge an Ausrüstung und Kriegern, die man gegen die Rebellen aufbot, war beängstigend.

Kurz vor Ende der zweiten Nacht waren in der Ferne die gesplitterten Granittürme des Helgrind aufgetaucht: dunkel und Unheil verkündend im aschfarbenen Licht des nahen Morgens. Saphira war in jener Schlucht gelandet, in der sie jetzt am Feuer saßen. Sie hatten sich ausgeruht und fast den ganzen Tag über geschlafen, bis sie ihre Erkundungen aufnahmen.

Eine wirbelnde Fontäne bernsteinfarbener Funken stob auf, als Roran einen Ast auf das heruntergebrannte Holz warf. Er fing Eragons Blick auf und zuckte mit den Schultern. »Mir ist kalt.«

Bevor Eragon etwas entgegnen konnte, vernahm er ein schabendes Geräusch, als würde jemand ein Schwert zücken.

Ohne zu überlegen, hechtete er in die entgegengesetzte Richtung, rollte sich ab und kam in geduckter Haltung auf die Füße, den Rotdornstab hochgerissen, um ein herabsausendes Schwert abzuwehren. Roran war fast genauso schnell. Er packte seinen Schild, sprang auf und zog den Hammer aus dem Gürtel; alles in einer einzigen fließenden Bewegung.

Reglos warteten sie auf den Angriff.

Eragons Herz pochte und seine Muskeln bebten, während er die Dunkelheit nach dem leisesten Anzeichen einer Bewegung absuchte.

Ich rieche nichts, sagte Saphira.

Als mehrere Minuten verstrichen, ohne dass etwas geschah, schickte Eragon seinen Geist in die umliegende Landschaft aus. »Da ist niemand«, sagte er. Er beschwor seine Magie herauf: »*Brisingr raudhr!*« Einige Schritte vor ihm tauchte ein schwaches rotes Werlicht auf. Es schwebte auf Augenhöhe in der Luft und erfüllte die Schlucht mit einem wässrigen Leuchten. Er drehte sich, und die Lichtkugel folgte ihm, als wäre sie durch einen unsichtbaren Stab mit Eragon verbunden.

Zusammen schlichen er und Roran auf die Stelle zu, von der das Geräusch gekommen war, folgten dem ostwärtigen Lauf der Schlucht. Sie hielten ihre Waffen erhoben und blieben nach jedem Schritt kampfbereit stehen. Etwa zehn Schritte weg vom Lager hob Roran die Hand und bedeutete Eragon, stehen zu bleiben. Er zeigte auf eine Schieferplatte etwas abseits im Gras. Sie wirkte seltsam fehl am Platz.

Roran ging hinüber, rieb mit einem kleineren Schieferstück über die Platte und erzeugte das gleiche Geräusch, das sie aufgeschreckt hatte.

»Sie muss heruntergestürzt sein«, sagte Eragon und betrachtete die Ränder der Schlucht. Das Werlicht ließ er verlöschen.

Roran nickte und klopfte sich den Staub von der Hose.

Während er zu Saphira zurückging, überlegte Eragon, wie überhastet sie reagiert hatten. Noch immer zog sein Herz sich bei jedem Schlag zu einem harten Klumpen zusammen, seine Hände zitterten, und am liebsten wäre er in die Wildnis gestürzt und mehrere Meilen gerannt, ohne stehen zu bleiben. *Früher wären wir nicht so zusammengeschreckt*, dachte er. Der Grund für ihre Nervosität lag auf der Hand: Jeder ihrer zahlreichen Kämpfe hatte ihnen einen Teil ihrer Gelassenheit geraubt. Zurückgeblieben waren nichts als blanke Nerven, die schon auf den kleinsten Reiz reagierten.

Roran musste sich ähnliche Gedanken gemacht haben, denn er fragte: »Siehst du sie?«

»Wen?«

»Die Männer, die du getötet hast. Träumst du von ihnen?«

»Manchmal.«

Das pulsierende Glühen des Holzes beleuchtete Rorans Gesicht von unten, sodass über dem Mund und auf der Stirn tiefe Schatten lagen, die seinen halb geschlossenen Augen einen nie-

dergeschlagenen Ausdruck verliehen. Er sprach langsam, als ob es ihm schwerfiele, darüber zu reden. »Ich wollte nie ein Krieger sein. Als Kind habe ich von ruhmreichen Kämpfen geträumt, so wie jeder Junge es tut, aber wichtig war mir immer die Arbeit auf dem Feld. Das und unsere Familie ... Und jetzt habe ich getötet ... Ich habe getötet und getötet und du hast sogar noch mehr Menschen umgebracht.« Sein Blick richtete sich auf einen fernen Punkt, den nur er sehen konnte. »Da waren diese beiden Männer in Narda ... Hab ich dir von ihnen erzählt?«

Eragon kannte die Geschichte bereits, doch er schüttelte den Kopf und schwieg.

»Die Wachen am Haupttor ... Sie waren zu zweit und der rechte Mann hatte schlohweißes Haar. Ich weiß es noch, weil er nicht älter als vierundzwanzig oder fünfundzwanzig gewesen sein konnte. Sie trugen Galbatorix' Wappen, klangen aber, als ob sie aus Narda stammen würden. Es waren keine Berufssoldaten. Sie waren bloß einfache Männer, die beschlossen hatten, ihre Heimat vor Urgals, Piraten und Banditen zu schützen ... Wir wollten ihnen nichts tun. Ich schwöre dir, Eragon, das war nie Teil unseres Plans. Aber mir blieb nichts anderes übrig. Sie haben mich erkannt. Bei dem Weißhaarigen habe ich unterm Kinn zugestochen ... Es war so, wie wenn Vater einem Schwein die Kehle aufschneidet. Dem anderen habe ich den Schädel eingeschlagen. Ich spüre heute noch, wie der Knochen brach ... Ich kann mich an jeden einzelnen Mann erinnern, den ich getötet habe, von Carvahall bis zu den Brennenden Steppen ... Weißt du, manchmal kann ich nicht einschlafen, denn wenn ich die Augen zumache, erstrahlt in meinem Kopf das Feuer, das wir im Hafen von Teirm gelegt haben. In solchen Momenten glaube ich, verrückt zu werden.«

Eragon bemerkte plötzlich, dass er den Stab so fest umklam-

mert hielt, dass seine Knöchel ganz weiß waren und die Sehnen an den Handgelenken hervortraten. »Ich weiß, was du meinst«, sagte er. »Zuerst waren es nur Urgals. Dann waren es Menschen und Urgals und nun bei dieser letzten Schlacht ... Ich weiß, wir tun das Richtige, aber *richtig* bedeutet nicht, dass es *einfach* ist. Aufgrund unserer besonderen Stellung erwarten die Varden von Saphira und mir, in der ersten Reihe ihrer Streitmacht zu marschieren und ganze Bataillone auszulöschen. Das tun wir. Wir haben es getan.« Er stockte und verstummte.

Gewalt begleitet alle großen Umwälzungen, jeden großen Wandel, sagte Saphira zu ihnen beiden. *Wir haben mehr als genug davon miterlebt, denn wir selbst sind die Boten dieses Wandels. Ich bin ein Drache und bereue nicht den Tod derer, die uns in Gefahr bringen. Die beiden Wachen in Narda getötet zu haben, mag dir zwar nicht zum Ruhm gereichen, du hast mit dieser Tat aber auch keine Schuld auf dich geladen. Du musstest es tun. Wenn du kämpfst, Roran, verleiht dann die grimmige Freude auf eine Schlacht deinen Beinen keine Flügel? Hast du nie die Kampfeslust verspürt, wenn du einem würdigen Gegner gegenübertrittst, und die Genugtuung, wenn sich die Leichname deiner Feinde vor dir auftürmen? Eragon, du hast es schon oft erlebt. Hilf mir, es deinem Cousin zu erklären.*

Eragon starrte auf das glühende Holz. Saphira hatte eine Wahrheit ausgesprochen, die er nicht anerkennen wollte. Schon gar nicht, indem er ihr beipflichtete, dass man Gefallen am Ausüben von Gewalt finden konnte. Das würde aus ihm einen Menschen machen, für den er nur Verachtung übrig hätte. Deshalb schwieg er. Roran schien genauso zu empfinden.

Mit weicherer Stimme sagte Saphira: *Sei nicht wütend. Es war nicht meine Absicht, dich zu verärgern ... Ich vergesse manchmal, dass diese Empfindungen noch immer ziemlich neu*

für dich sind, während ich seit dem Tag, an dem ich geschlüpft bin, mit Zähnen und Klauen ums Überleben kämpfe.

Eragon erhob sich, ging zu den Satteltaschen hinüber und holte eine kleine Tonflasche heraus, die Orik ihm vor ihrer Abreise gegeben hatte. Dann ließ er zwei große Schlucke Himbeermet in seine Kehle laufen. Wärme breitete sich in seinem Bauch aus. Eragon verzog das Gesicht und reichte die Flasche Roran, der ebenfalls von dem Gebräu trank.

Mehrere Schlucke Met später war Eragons düstere Stimmung verflogen und er sagte: »Wir könnten morgen ein Problem bekommen.«

»Was für ein Problem?«

Eragon richtete seine Worte auch an Saphira. »Weißt du noch, wie ich meinte, wir – Saphira und ich – würden mit den Ra'zac mühelos fertig werden?«

»Ja.«

Werden wir auch, sagte Saphira.

»Nun, ich habe darüber nachgedacht, während wir den Helgrind ausgekundschaftet haben, und jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher. Es gibt fast endlos viele Möglichkeiten, Dinge mit Magie zu bewerkstelligen. Wenn ich zum Beispiel ein Feuer machen möchte, dann könnte ich das mit Hitze tun, die ich der Luft oder dem Boden entziehe; ich könnte eine Flamme aus reiner Energie erschaffen; ich könnte einen Blitzschlag herabfahren lassen; ich könnte ein Bündel von Sonnenstrahlen auf einen einzigen Punkt richten; ich könnte Reibung einsetzen und so weiter.«

»Ja, und?«

»Das Problem ist, ich kann zwar die verschiedensten Zauber wirken, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, aber um alle diese Zauber zu *blockieren*, braucht man möglicherweise nur

einen einzigen Gegenzauber. Wenn man verhindert, dass eine magische Handlung überhaupt stattfindet, braucht man keinen maßgeschneiderten Gegenzauber, um den jeweiligen Zauber zu bekämpfen.«

»Ich verstehe immer noch nicht, was das Ganze mit morgen zu tun hat.«

Ich schon, sagte Saphira zu ihnen beiden. Sie hatte den Zusammenhang sofort begriffen. *Es bedeutet, dass Galbatorix im Laufe des letzten Jahrhunderts...*

»... eine ganze Reihe von Schutzzaubern um die Ra'zac platziert haben könnte ...«

...die sie vor allen ...

»... möglichen magischen Attacken abschirmen. Wahrscheinlich werde ich nicht ...«

...in der Lage sein, sie mit irgendwelchen ...

»... Worten des Todes zu vernichten, ebenso wenig ...«

...mit Angriffstechniken, die wir uns neu ausdenken. Es könnte sein ...

»... dass wir uns auf unsere gute alte ...«

»Hört auf!«, rief Roran. Er lächelte gequält. »Bitte, hört auf. Mir schwirrt der Kopf, wenn ihr das tut.«

Eragon hielt mit offenem Mund inne. Bis zu diesem Moment hatte er gar nicht bemerkt, dass er und Saphira abwechselnd sprachen. Die Erkenntnis freute ihn: Es zeigte, dass sie eine neue Stufe der Zusammenarbeit erreicht hatten und gemeinsam wie eine Einheit agierten – und dadurch weitaus machtvoller waren, als jeder alleine gewesen wäre. Gleichzeitig beunruhigte es ihn auch ein bisschen, wenn er daran dachte, dass eine so enge Partnerschaft den Beteiligten unweigerlich einen Teil ihrer Persönlichkeit rauben musste.

Er klappte den Mund zu und lächelte. »Tut mir leid. Was mir

Sorgen bereitet, ist Folgendes: Falls Galbatorix den Weitblick hatte, gewisse Vorkehrungen zu treffen, dann könnte der Einsatz gewöhnlicher Waffen das einzige Mittel sein, um die Ra'zac zu vernichten. Sollte es tatsächlich so kommen ...«

»... dann stünde ich euch morgen nur im Weg.«

»Unsinn. Du magst langsamer sein als die Ra'zac, aber ich hege keinen Zweifel, dass du sie mit der Waffe deiner Wahl das Fürchten lehren wirst, Roran Hammerfaust.« Das Kompliment schien Roran zu freuen. »Die größte Gefahr für dich besteht darin, dass es den Ra'zac oder ihren Flugrössern gelingt, dich von mir und Saphira zu trennen. Je enger wir zusammenbleiben, desto sicherer sind wir. Saphira und ich werden versuchen, unsere Gegner permanent zu beschäftigen, aber der eine oder andere könnte uns schon mal entwischen. Also sei auf der Hut.«

Zu Saphira sagte Eragon: *Ich bin mir sicher, dass ich die Ra'zac mit einem Schwert erledigen könnte, aber ich weiß nicht, ob ich zwei Wesen, die so schnell sind wie Elfen, mit nichts weiter als einem Stab besiegen kann.*

Du warst derjenige, der darauf bestanden hat, diesen trockenen Ast zu tragen anstatt einer richtigen Waffe, entgegnete sie. Ich habe dich gewarnt, dass das gegen Feinde nicht reichen könnte, die so gefährlich sind wie die Ra'zac.

Widerwillig gab Eragon ihr recht. *Falls meine Magie versagt, werden wir viel verwundbarer sein, als ich erwartet habe ... In der Tat könnte der morgige Tag ein wirklich schlimmes Ende nehmen.*

Roran führte den Teil des Gesprächs fort, den er hatte hören können. »Diese Magie ist eine haarige Angelegenheit.« Der Baumstumpf, auf dem er saß, gab ein lang gezogenes Ächzen von sich, als Roran sich mit den Ellbogen auf den Knien abstützte.

»Allerdings«, stimmte Eragon zu. »Am schwierigsten ist es, jeden Zauber, den man benötigen könnte, auch parat zu haben. Während meiner Ausbildung habe ich ständig nachgefragt, wie ich worauf zu reagieren hätte und ob ein gegnerischer Magier nicht einen bestimmten Kniff von mir erwarten würde und mich so in eine Falle locken könnte.«

»Könntest du mich genauso stark und schnell machen, wie du es bist?«

Eragon dachte mehrere Minuten über die Frage nach, bevor er antwortete: »Ich wüsste nicht, wie das funktionieren soll. Die dafür benötigte Energie muss ja von irgendwoher kommen. Saphira und ich könnten sie dir zwar geben, aber dann würden wir genau das Maß an Kraft und Schnelligkeit verlieren, das du gewinnst.« Er verschwieg seinem Cousin jedoch, dass man auch den Tieren und Pflanzen in der Umgebung Energie entziehen konnte, wenn auch zu einem schrecklichen Preis, nämlich dem Tod kleinerer Geschöpfe, deren Lebenskraft man anzapfte. Diese Technik war ein großes Geheimnis, und Eragon fand, dass er es nicht leichtfertig preisgeben sollte, wenn überhaupt. Außerdem würde es Roran nichts nützen, denn am Helgrind wuchsen zu wenige Pflanzen und lebten zu wenige Tiere, um den Körper eines Menschen zu versorgen.

»Kannst du mir dann beibringen, wie man Magie gebraucht?« Als Eragon zögerte, fügte Roran hinzu: »Natürlich nicht jetzt. Dazu fehlt uns die Zeit, und ich erwarte auch nicht, dass man über Nacht zum Magier wird. Aber vielleicht irgendwann mal? Du und ich, wir sind Cousins. In unseren Adern fließt das gleiche Blut. Und es wäre eine nützliche Fertigkeit.«

»Ich weiß nicht, wie jemand, der kein Drachenreiter ist, Magie erlernt«, gestand Eragon. »Es ist nichts, was ich studiert hätte.« Er sah sich kurz um, hob einen flachen, runden Stein

auf und warf ihn Roran zu. »Da, versuch es einfach. Konzentrier dich darauf, den Stein in der Luft schweben zu lassen, eine Armlänge über dem Boden, und sag: *Stenr rïsa*.«

»*Stenr rïsa?*«

»Genau.«

Stirnrunzelnd betrachtete Roran den Stein auf seiner Handfläche, und während Eragon seinen Cousin beobachtete, fühlte er sich an seine eigene Ausbildung erinnert. Er verspürte eine nostalgische Sehnsucht nach den Tagen, als Brom ihn gedrillt hatte.

Rorans Augenbrauen stießen aneinander, seine Lippen verzogen sich und er knurrte: »*Stenr rïsa!*«, und zwar mit einer solchen Intensität, dass Eragon schon fast erwartete, dass der Stein in die Höhe schießen würde.

Nichts geschah.

Mit einem Gesicht, das noch finsterer war, wiederholte Roran den Befehl: »*Stenr rïsa!*«

Der Stein ließ nicht den Hauch einer Bewegung erkennen.

»Nun«, sagte Eragon, »versuch es einfach weiter. Das ist der einzige Rat, den ich dir geben kann. Aber«, und hier hob er einen mahnenden Finger, »*falls* es dir gelingen sollte, komm sofort zu mir, und falls das nicht geht, dann wende dich an einen anderen Magier. Man kann sich und andere umbringen, wenn man mit Magie herumexperimentiert, ohne die Regeln zu kennen. Und Folgendes musst du dir unbedingt merken: Wenn man einen Zauber wirkt, der einen zu viel Kraft kostet, dann *stirbt* man. Versuche dich nicht an Aufgaben, die deine Fähigkeiten übersteigen, versuche nicht, die Toten zum Leben zu erwecken oder Dinge ungeschehen zu machen.«

Roran nickte, den Blick noch immer auf den Stein geheftet.

»Wenn wir schon dabei sind, mir fällt gerade noch etwas viel Wichtigeres ein, was du lernen musst.«

»Ach?«

»Ja, du musst instande sein, deine Gedanken vor der Schwarzen Hand, der Du Vrangr Gata und ähnlichen Leuten zu verbergen. Du weißt jetzt viele Dinge, was den Varden schaden könnte. Deshalb ist es entscheidend, dass du diese Fertigkeit bei unserer Rückkehr beherrschst. Solange du dich nicht vor Spionen schützen kannst, dürfen weder Nasuada noch ich oder irgendjemand sonst dir Informationen anvertrauen, die unseren Feinden helfen könnten.«

»Verstehe. Aber warum nennst du ausgerechnet die Du Vrangr Gata? Sie dienen doch dir und Nasuada.«

»Das stimmt. Aber selbst unter unseren Verbündeten gibt es gar nicht wenige, die ihren rechten Arm dafür geben würden, unsere Pläne und Geheimnisse zu erfahren. Und wenn ich ›unsere‹ sage, dann schließt das dich mit ein. Du bist jetzt *jemand*, Roran. Teils wegen deiner Heldentaten und teils, weil wir miteinander verwandt sind.«

»Ich weiß. Es ist seltsam, wenn einen Leute erkennen, denen man noch nie begegnet ist.«

»Stimmt.« Eragon lag noch mehr auf der Zunge, aber er verkniff sich jede weitere Bemerkung. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, das Thema zu vertiefen. »Nachdem du nun weißt, wie es sich anfühlt, wenn ein Geist einen anderen berührt, könntest du eventuell lernen, umgekehrt mit deinem Geist in ein fremdes Bewusstsein einzudringen.«

»Ich weiß gar nicht, ob ich diese Fähigkeit haben möchte.«

»Das spielt keine Rolle. Vielleicht bist du auch gar nicht *instande* dazu. Bevor du das herausfindest, solltest du dich erst einmal der Kunst des Abschirmens widmen.«

Sein Cousin hob eine Augenbraue. »Wie denn?«

»Wähle etwas aus – ein Geräusch, ein Bild, ein Gefühl, irgend-

etwas – und lass es in deinem Kopf wachsen, bis es alle anderen Gedanken verdrängt.«

»Das ist alles?«

»Es ist nicht so leicht, wie es klingt. Versuch es einfach mal. Wenn du so weit bist, gib mir ein Zeichen, und dann sehen wir, wie gut du dich schlägst.«

Einige Momente verstrichen. Dann, auf Rorans Fingerschnippen hin, ließ Eragon sein Bewusstsein auf seinen Cousin zuschnellen, gespannt darauf, was der vollbracht hatte.

Eragons geistiger Strahl prallte mit voller Wucht gegen einen Wall aus Rorans Erinnerungen an Katrina und rutschte daran ab. Es gab keinen Halt, keinen Ansatzpunkt oder Zugang für ihn und er konnte auch nicht unter der undurchdringlichen Barriere vor ihm hindurchschlüpfen. In diesem Augenblick bestand Rorans Wesen allein aus seinen Gefühlen für Katrina. Seine Abschirmung übertraf alles, was Eragon bis dahin untergekommen war, denn in Rorans Geist gab es nichts, was er als Hebel hätte benutzen können, um Kontrolle über seinen Cousin zu gewinnen.

Dann bewegte Roran sein linkes Bein und das Holz unter ihm ächzte vernehmlich.

Dadurch zersprang der Wall, gegen den Eragon sich geschleudert hatte, in Dutzende Stücke, während eine Fülle widerstreitender Gedanken Roran ablenkte. *Was war das ... Verdammt! Achte nicht darauf, sonst bricht er durch. Katrina, denk an Katrina. Ignoriere Eragon. Die Nacht, als sie meinen Antrag annahm, der Duft des Grases und ihres Haars ... Ist er das? Nein! Konzentrier dich! Nicht ...*

Eragon nutzte Rorans Verwirrung aus, drang in seinen Geist ein und machte ihn kraft seines Willens bewegungsunfähig, bevor sein Cousin sich wieder vor ihm verschließen konnte.

Das grundlegende Konzept hast du verstanden, sagte Era-

gon, dann zog er sich aus Rorans Kopf zurück und sagte laut: »Aber du musst lernen, selbst mitten in einer Schlacht deine Konzentration aufrechtzuerhalten. Du musst lernen zu denken, ohne zu denken ... Du musst dich aller Hoffnungen und Sorgen entledigen und nur den einen Gedanken in dir tragen, der deinen Schutzwall bildet. Die Elfen haben mir beigebracht, ein Gedicht oder eine Liedzeile aufzusagen, irgendetwas, das man ständig wiederholen kann. Das war sehr hilfreich für mich. Es verhindert, dass der Geist abschweift.«

»Ich werde daran arbeiten«, versprach Roran.

Mit ruhigerer Stimme sagte Eragon: »Du liebst sie aus ganzem Herzen, nicht wahr?« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage, die Antwort lag ja auf der Hand. Das Thema verunsicherte Eragon ein wenig. Über die Liebe hatten er und sein Cousin noch nie geredet, ungeachtet der vielen Stunden, die sie früher damit verbracht hatten, über die Vorzüge der jungen Frauen in und um Carvahall zu diskutieren. »Wie kam es dazu?«

»Ich mochte sie. Sie mochte mich. Sind Einzelheiten da so wichtig?«

»Ach komm schon«, sagte Eragon. »Ich war zu sauer, um dich zu fragen, bevor du nach Therinsford gegangen bist, und seitdem haben wir uns eine Ewigkeit nicht mehr gesehen. Ich bin einfach neugierig.«

Die Haut um Rorans Augen straffte sich und legte sich in viele Fältchen, während er sich die Schläfen massierte. »Eigentlich gibt's da nicht viel zu erzählen. Sie hat mir schon immer gefallen. Es war nicht weiter wichtig, bevor ich zum Mann wurde, aber nach meiner Initiation begann ich mich zu fragen, wen ich heiraten würde und wer die Mutter meiner Kinder werden sollte. Bei einem unserer Besuche in Carvahall beobachtete ich, wie Katrina neben Lorings Haus stehen blieb

und eine Moosrose pflückte, die im Schatten des Dachfußes wuchs. Sie lächelte, während sie die Blume betrachtete ... Es war so ein zartes und glückliches Lächeln, dass ich auf der Stelle beschloss, ich würde sie wieder und wieder dazu bringen, so zu lächeln. Ich wollte dieses Lächeln jeden Tag bis an mein Lebensende sehen.« In Rorans Augen schimmerten Tränen, doch im nächsten Augenblick blinzelte er und sie waren wieder verschwunden. »Ich fürchte, in dieser Hinsicht habe ich versagt.«

Nach einer angemessenen Pause sagte Eragon: »Du hast ihr also den Hof gemacht. Aber mal davon abgesehen, dass ich Katrina immer deine Komplimente ausrichten musste, wie hast du es im Einzelnen angestellt?«

»Du fragst wie jemand, der Unterweisung braucht.«

»Ach was. Das bildest du dir bloß ein ...«

»Jetzt bist *du* aber dran«, sagte Roran. »Ich weiß, wenn du lügst. Dann grinst du so dümmlich und deine Ohren werden ganz rot. Die Elfen haben dir vielleicht ein neues Gesicht gegeben, aber dieser Teil von dir hat sich nicht geändert. Was ist da zwischen dir und Arya?«

Rorans scharfe Beobachtungsgabe ärgerte Eragon. »Nichts! Der Mond hat deinen Geist verwirrt.«

»Gib's zu. Du hängst an ihren Lippen, als wäre jedes ihrer Worte ein Diamant, und dein Blick klebt an ihr, als wärst du am Verhungern und sie ein Festmahl, das einen Zollbreit außerhalb deiner Reichweite steht.«

Graue Rauchwölkchen quollen aus Saphiras Nüstern, als sie ein ersticktes Hüsteln von sich gab.

Eragon beachtete sie nicht und sagte: »Arya ist eine Elfe.«

»Und zwar eine wunderschöne. Spitze Ohren und schräg stehende Augen sind nur geringfügige Makel, verglichen mit ihren

zahlreichen Vorzügen. Du siehst ja jetzt selbst aus wie eine Katze.«

»Arya ist über hundert Jahre alt.«

Roran war baff; seine Augenbrauen hoben sich und er sagte:
»Das glaube ich nicht! Sie steht in der Blüte ihrer Jugend.«

»Doch, es stimmt.«

»Nun, das mag ja sein. Das sind vielleicht alles gute Gründe, Eragon, aber das Herz lässt sich nur selten von der Vernunft leiten. Also, stehst du auf sie oder nicht?«

Falls er auch nur ein kleines bisschen mehr auf sie stehen würde, sagte Saphira zu Eragon und Roran, *müsste ich Arya selbst abknutschen.*

Saphira! Beschämt schlug Eragon ihr aufs Bein.

Roran war umsichtig genug, Eragon nicht weiter aufzuziehen.
»Dann beantworte wenigstens meine ursprüngliche Frage und erzähl mir, wie die Dinge zwischen dir und Arya stehen. Hast du mit ihr oder ihrer Familie über deine Gefühle gesprochen? Ich habe festgestellt, wie unklug es ist, in solchen Angelegenheiten zu lange zu warten.«

»Tja«, sagte Eragon und starrte auf den langen Rotdornstab.
»Ich habe mit ihr gesprochen.«

»Und was kam dabei heraus?« Als Eragon nicht umgehend antwortete, rief Roran frustriert: »Dir Antworten zu entlocken, ist anstrengender, als Birka durch den Schlamm zu ziehen.«

Eragon gluckste bei der Erwähnung Birkas, eins ihrer Zugpferde.

»Saphira, würdest du bitte dieses Rätsel für mich lösen? Ich fürchte, ich kriege ansonsten nie eine zufriedenstellende Erklärung.«

»Es ist vergeblich. Absolut hoffnungslos. Sie wird mich nicht erhören.« Eragons Stimme klang teilnahmslos, als spräche er

über das Pech eines Fremden, doch in ihm tobte ein Sturm verletzter Gefühle, so gewaltig und wild, dass er fühlte, wie Saphira sich etwas aus ihm zurückzog.

»Das tut mir leid.«

Eragon zwang sich, den Kloß hinunterzuschlucken, der ihm im Hals steckte, und sein wundes Herz zu ignorieren. »So ist es nun mal.«

»Ich weiß, im Moment erscheint es dir unmöglich«, sagte Roran, »aber eines Tages wirst du eine andere Frau kennenlernen, die dich diese Arya vergessen lässt. Es gibt zahllose unverheiratete Kandidatinnen – und nicht wenige Verheiratete –, die sich mit Freuden einem Drachenreiter hingeben würden. Du wirst kein Problem haben, unter all den hübschen Dingen in Alagaësia die richtige Frau zu finden.«

»Und was hättest du getan, wenn Katrina dich abgewiesen hätte?«

Die Frage erwischte Roran eiskalt. Es war offensichtlich, dass er sich überhaupt nicht vorstellen konnte, wie er reagiert hätte.

Eragon fuhr fort: »Im Gegensatz dazu, was du, Arya und alle anderen zu glauben scheinen, ist mir durchaus bewusst, dass es in Alagaësia noch andere Frauen gibt, die für mich infrage kämen. Und dass Menschen sich im Leben mehr als einmal verlieben können, ist mir auch bekannt. Wenn ich meine Zeit in Gesellschaft der Damen an König Orrins Hof verbrächte, könnte ich zweifellos an einer von ihnen Gefallen finden, denke ich. Aber so einfach ist mein Weg nicht. Selbst wenn ich meine Zuneigung einer anderen schenken könnte – und das Herz ist, wie du ganz richtig bemerkt hast, ein äußerst widerspenstiges Biest –, bleibt immer noch die Frage: Sollte ich das?«

»Deine Zunge ist so verschlungen wie die Wurzeln einer Tanne«, sagte Roran. »Drück dich nicht so rätselhaft aus.«

»Na gut: Welche Menschenfrau könnte auch nur im Ansatz begreifen, wer und was ich bin, oder das Ausmaß meiner Kräfte nachvollziehen? Wer könnte an meinem Leben teilhaben? Nur wenige und es wären alles Magier. Und wie viele von ihnen oder wie viele Frauen im Allgemeinen sind unsterblich?«

Rorans raues Lachen hallte durch die enge Schlucht. »Du könntest ebenso gut darum bitten, dir die Sonne in die Hosentasche stecken zu dürfen oder ...« Er machte eine Pause und spannte die Muskeln wie zum Sprung. Dann wurde er unnatürlich still. »Das kann nicht sein.«

»Doch, es ist so.«

Roran rang nach Worten. »Ist es Teil deiner Verwandlung in Ellesméra oder kommt es daher, dass du ein Drachenreiter bist?«

»Letzteres.«

»Das erklärt, warum Galbatorix nicht längst gestorben ist.«

»So ist es.«

Der Ast, den Roran ins Feuer geworfen hatte, barst mit einem dumpfen Knacken, nachdem er von der Glut so erhitzt worden war, dass ein letzter Rest Feuchtigkeit, der den Sonnenstrahlen seit Jahrzehnten entgangen war, zu Dampf explodierte.

»Die Vorstellung ist so ... gewaltig, fast undenkbar«, sagte Roran. »Der Tod ist ein Teil von uns. Er führt uns. Formt uns. Treibt uns in den Wahnsinn. Bist du denn überhaupt noch ein Mensch, wenn dich kein sterbliches Ende erwartet?«

»Ich bin nicht unbesiegbar«, gab Eragon zu bedenken. »Ich kann durch ein Schwert oder einen Pfeil getötet werden. Oder eine unheilbare Krankheit bekommen.«

»Aber wenn du diese Gefahren meidest, lebst du ewig.«

»Falls mir das gelingt, dann ja. Saphira und ich werden die Zeit *überdauern*.«

»Es scheint gleichzeitig ein Segen und ein Fluch zu sein.«

»Ja. Ich kann nicht guten Gewissens eine Frau heiraten, die älter wird und schließlich stirbt, während ich von der Zeit unberührt bleibe. Eine solche Erfahrung wäre grausam für uns beide. Darüber hinaus finde ich den Gedanken, mir über die Jahrhunderte eine Frau nach der anderen zu nehmen, ziemlich deprimierend.«

»Könntest du sie nicht mit Magie unsterblich machen?«, fragte Roran.

»Man kann weißes Haar verdunkeln, man kann Falten glätten und Erblindungen rückgängig machen. Wenn man gewillt ist, bis zum Äußersten zu gehen, kann man sogar einem Sechzigjährigen den Körper eines Jünglings geben. Doch die Elfen haben nie einen Weg gefunden, den Geist einer Person zu verjüngen, ohne ihre Erinnerungen auszulöschen. Und wer möchte schon alle paar Jahrzehnte seine Identität verlieren, im Tausch gegen Unsterblichkeit? Ein altes Hirn in einem jungen Körper ist auch keine Lösung, denn so, wie der Mensch geschaffen ist, kann er selbst bei bester Gesundheit nur ein Jahrhundert oder ein wenig länger überdauern. Ebenso wenig kann man den Alterungsprozess einfach anhalten. Das würde eine Fülle an schwerwiegenden Problemen nach sich ziehen ... Oh, die Elfen und die Menschen haben tausendundeine Methode ausprobiert, den Tod zu überlisten, aber keine davon hat sich als erfolgreich erwiesen.«

»Mit anderen Worten«, sagte Roran, »für dich ist es sicherer, Arya zu lieben, als dein Herz womöglich an eine Menschenfrau zu verlieren.«

»Wen anderes als eine Elfe könnte ich heiraten? Besonders wenn man bedenkt, wie ich jetzt aussehe?« Eragon unterdrückte den Impuls, sich an die spitzen Ohren zu fassen, was ihm allmählich zur Gewohnheit wurde. »Als ich in Ellesméra gelebt

habe, fiel es mir leicht zu akzeptieren, wie die Drachen mein Äußeres verändert haben. Immerhin haben sie mir noch viele andere Geschenke gemacht. Außerdem waren die Elfen nach der Blutschwur-Zeremonie viel freundlicher zu mir. Erst als ich zu den Varden zurückkehrte, wurde mir bewusst, wie *sehr* ich mich verändert habe – und es quält mich. Ich bin kein richtiger Mensch mehr und auch kein richtiger Elf. Ich bin irgendetwas dazwischen, ein Mischling, ein Halbblut.«

»Kopf hoch!«, sagte Roran fröhlich. »Du brauchst dir vielleicht gar keine Sorgen darüber zu machen, dass du ewig leben könntest. Galbatorix, Murtagh, die Ra'zac oder selbst ein Soldat des Imperiums kann dir jederzeit den Garaus machen. Ein weiser Mensch denkt nicht an die Zukunft, sondern lacht und trinkt, solange er diese Welt noch genießen kann.«

»Ich weiß, was unser Vater dazu gesagt hätte.«

»Und er hätte uns einen ordentlichen Tritt in den Hintern verpasst.«

Sie lachten herzlich. Dann stellte sich wie so oft Schweigen zwischen ihnen ein. Diese Kluft war zu gleichen Teilen auf Erschöpfung, ihre Vertrautheit und auch auf ein Gefühl von Fremdheit zurückzuführen – angesichts ihrer so unterschiedlichen Schicksale, wo ihr Leben doch einst in nahezu identischen Bahnen verlaufen war.

Ihr solltet euch schlafen legen, sagte Saphira zu Eragon und Roran. *Es ist spät. Wir müssen früh aufstehen.*

Eragon sah hinauf zum schwarzen Himmelsgewölbe und bestimmte die Zeit danach, wie weit die Sterne gewandert waren. Die Nacht war älter, als er erwartet hatte. »Ein guter Rat«, sagte er. »Ich wünschte nur, wir hätten noch ein paar Tage zum Ausruhen, bevor wir den Helgrind erstürmen. Die Schlacht auf den Brennenden Steppen hat Saphira und mich unsere ganze Kraft

gekostet. Wir haben uns noch nicht wieder vollständig erholt, da wir gleich hierher geflogen sind und ich die letzten zwei Abende einen Teil meiner Kräfte in den Gürtel von Beloth dem Weisen übertragen habe. Mir tun noch immer alle Knochen weh, und ich habe mehr blaue Flecken, als ich zählen kann. Schau ...« Er lockerte das Manschettenband an seinem linken Hemdsärmel, schob das Lámarae – einen weichen Elfenstoff aus über Kreuz gesponnenen Woll- und Nesselfäden – nach oben und zeigte Roran einen dunkelgelben Streifen, wo sein Schild gegen seinen Unterarm geprallt war.

»Ha!«, machte Roran. »Das kleine Ding nennst du einen blauen Fleck? Da hab ich mir ja mehr wehgetan, als ich mir heute Morgen den Zeh gestoßen habe. Hier, ich zeig dir eine Verletzung, auf die ein Mann stolz sein kann.« Er zog den linken Stiefel aus, rollte das Hosenbein hoch und deutete auf eine daumendicke schwarze Strieme, die quer über den Wadenmuskel verlief. »Da hat mich ein Speerschaft getroffen.«

»Beeindruckend, aber ich habe noch was Besseres.« Eragon schlüpfte aus dem Wams, zog das Hemd aus der Hose und drehte sich zur Seite, damit Roran die riesige Prellung an seinen Rippen und eine ähnliche Verfärbung am Bauch sehen konnte. »Pfeile«, erklärte er. Dann entblößte er den rechten Unterarm und offenbarte eine Verletzung, die der am anderen Arm ähnelte. Diesen Striemen hatte er abbekommen, als er mit der Armschiene ein Schwert abwehrte.

Als Nächstes zeigte Roran ihm eine Ansammlung blaugrüner Flecken, alle von der Größe einer Goldmünze, die von der linken Achselhöhle bis hinab zum Steiß verlief. Es war die Folge eines Sturzes auf einen Haufen Steine, zwischen denen Teile einer Rüstung gelegen hatten.

Eragon betrachtete die Verletzung, dann lachte er. »Pah, das

sind ja winzige Stiche. Hast du dich verlaufen und bist in einen Rosenbusch gefallen? Ich zeig dir was, worauf du neidisch sein kannst.« Er zog die Stiefel aus, dann stand er auf und ließ die Hose runter, sodass er nur das Hemd und eine Wollunterhose trug. »Da kannst du nicht mithalten«, sagte er und deutete auf die Innenseiten seiner Schenkel. Die Haut dort war bunt gescheckt, als wäre Eragon eine exotische Frucht, die in unterschiedlichen Farben von Holzapfelgrün bis Fäulnisbraun reifte.

»Aua«, sagte Roran. »Wie ist denn das passiert?«

»Ich bin beim Luftkampf gegen Murtagh und Dorn von Saphira abgesprungen. Es gelang ihr, unter mir wegzutauchen und mich aufzufangen, kurz bevor ich am Boden aufgeschlagen wäre. Aber ich bin ein bisschen heftiger auf ihr gelandet, als ich wollte.«

Roran zuckte zusammen und zugleich schauderte er. »Geht es hoch bis zu deinem ...« Er verstummte und machte eine vage Geste.

»Leider ja.«

»Ich muss zugeben, das ist wirklich eine bemerkenswerte Prellung. Darauf kannst du stolz sein. Es ist eine ziemliche Leistung, sich auf diese Weise zu verletzen und dann auch noch ausgerechnet an ... dieser Stelle.«

»Es freut mich, dass du es zu schätzen weißt.«

»Nun«, sagte Roran, »du hast vielleicht den größten blauen Fleck, aber die Ra'zac haben mir eine Wunde beigebracht, der du nichts entgegenzusetzen hast, seit die Drachen dir, soweit ich weiß, deine Rückennarbe entfernt haben.« Während er sprach, zog er das Hemd aus und ging näher zum pulsierenden Licht der Glut.

Eragon riss erschrocken die Augen auf, bevor er sich dabei ertappte und eine gleichmütigere Miene aufsetzte. Er schalt sich für seine Überreaktion und dachte: *So schlimm kann es*

nicht sein. Aber je länger er Roran betrachtete, desto bestürzter wurde er.

Eine lange, runzelige, rot glänzende Narbe wand sich um Rorans rechte Schulter. Sie begann am Schlüsselbein und zog sich genau bis zur Mitte des Arms. Man konnte erkennen, dass der Ra'zac einen Teil des Muskels durchtrennt hatte und die beiden Enden danach nicht mehr richtig zusammengewachsen waren. Ein hässlicher Knubbel entstellte die Haut unterhalb der Narbe, wo die Muskelfasern sich zusammengezogen hatten. Weiter oben war das Fleisch nach innen gesunken, sodass eine etwa fingerdicke Vertiefung entstanden war.

»Roran! Das hättest du mir längst zeigen sollen. Ich hatte keine Ahnung, dass der Ra'zac dich so schwer verletzt hat ... Bereitest es dir Probleme, den Arm zu bewegen?«

»Zur Seite und nach hinten nicht«, sagte Roran. Er demonstrierte es ihm. »Aber nach vorne kann ich die Hand nur so hoch heben ... bis auf Brusthöhe.« Er verzog das Gesicht und nahm den Arm wieder runter. »Selbst das ist mühselig. Ich muss den Daumen waagrecht halten, sonst wird der Arm taub. Am besten geht es, wenn ich ihn von hinten herumschwinge und auf dem Gegenstand landen lasse, den ich greifen will. Ich hab mir ein paarmal die Knöchel aufgeschlagen, bevor ich den Trick drauf hatte.«

Eragon rollte den Stab zwischen seinen Händen. *Soll ich?*, fragte er Saphira.

Ich glaube, du musst.

Morgen könnten wir es bedauern.

Noch viel mehr würden wir es bedauern, wenn Roran stirbt, weil er seinen Hammer nicht richtig schwingen konnte. Wenn du die Energie den Lebewesen in unserer Umgebung entziehst, schonst du deine eigenen Kräfte.

Du weißt, wie ungern ich das tue. Schon darüber zu reden, macht mich krank.

Unser Leben ist wichtiger als das einer Ameise, konterte Saphira.

Das sieht die Ameise aber anders.

Du bist keine Ameise. Sei nicht so unbedacht, Eragon. Das passt nicht zu dir.

Seufzend legte Eragon den Stab nieder und winkte Roran heran. »Komm her, ich werde es dir heilen.«

»Dazu bist du fähig?«

»Sicher.«

Freude erhellte Rorans Züge, dann zögerte er jedoch und schien beunruhigt. »Jetzt? Ist das denn klug?«

»Wie Saphira sagt, es ist besser, die Verletzung zu heilen, solange noch Gelegenheit dazu ist, als zu riskieren, dass sie dich das Leben kostet oder uns in Gefahr bringt.«

Roran trat neben ihn und Eragon legte ihm die rechte Hand auf die Narbe. Gleichzeitig öffnete er seinen Geist, um die Bäume, Pflanzen und Tiere in der Schlucht mit einzuschließen; alle außer den schwächsten, die der Kraftentzug umbringen würde.

Dann begann er, in der alten Sprache zu singen. Die Beschwörung, die er rezitierte, war lang und kompliziert. Eine solche Verletzung zu heilen, ging weit darüber hinaus, neue Haut wachsen zu lassen, und war eine schwierige Angelegenheit. Dabei verließ Eragon sich auf die Heilformeln, die er in Ellesméra studiert und wochenlang auswendig gelernt hatte.

Das Silbermal auf Eragons Handfläche, die Gedwëy Ignasia, erglühte weiß, als er die Magie heraufbeschwor. Im nächsten Moment stöhnte er wehklagend auf, als auf dem Wacholderbaum hinter ihnen zwei kleine Vögel und eine zwischen den Steinen

verborgene Schlange verendeten. Neben ihm warf Roran den Kopf zurück und fletschte die Zähne, während der Schultermuskel unter der straffen Haut erbebt und hin und her sprang wie ein lebendiges Wesen.

Dann war es vorbei.

Eragon nahm einen tiefen Atemzug, legte den Kopf in die Hände und wischte sich schnell die Tränen ab. Dann betrachtete er sein Werk. Er sah, wie Roran mehrmals kräftig mit den Schultern zuckte, wie er sich streckte und mit den Armen kreiste. Seine Schulterpartie war massiv und gestählt, das Resultat jahrelanger schwerer Feldarbeit. Überrascht verspürte Eragon einen Anflug von Neid. Er mochte stärker sein, aber er war nie so muskulös gewesen wie sein Cousin.

Roran grinste. »So gut wie neu. Vielleicht sogar besser als vorher. Ich danke dir.«

»Keine Ursache.«

»Es war ganz seltsam. Ich hab mich gefühlt, als würde ich aus mir herauskriechen. Und gejuckt hat es vielleicht. Ich hätte mir fast die Haut vom Leib gerissen –«

»Bring mir doch bitte ein Stück Brot aus der Satteltasche, ja? Ich bin hungrig.«

»Wir haben doch gerade erst gegessen.«

»Ich brauche einen Bissen, nachdem ich so einen Zauber gewirkt habe.« Eragon schniefte, dann zog er sein Taschentuch heraus und putzte sich die Nase. Er schniefte erneut. Er hatte nicht ganz die Wahrheit gesagt. Es war der von ihm herbeigeführte Tod der drei Tiere, der ihm zu schaffen machte, nicht der Zauber selbst; und er fürchtete, sich zu erbrechen, wenn er nicht sofort etwas in den Magen bekam.

»Du wirst doch nicht krank, oder?«, fragte Roran.

»Nein.« Noch immer erfüllt von Schuldgefühlen, griff Eragon

nach der Tonflasche mit dem Met. Er hoffte, die düsteren Gedanken mit einem kräftigen Schluck hinunterspülen zu können.

Etwas sehr Großes, Schweres und Scharfes traf seine Hand und drückte sie zu Boden. Er zuckte zusammen und blickte auf eine von Saphiras elfenbeinfarbenen Klauen, die sich in sein Fleisch grub. Das dicke Lid der Drachendame glitt einmal über die große schimmernde Iris, mit der sie ihn fixierte. Nach einem langen Moment hob sie die Klaue, so wie ein Mensch einen Finger heben würde, und Eragon zog die Hand zurück. Er schluckte und griff wieder nach dem Rotdornstab. Er versuchte, den Gedanken an Met zu verdrängen und sich auf wichtigere Dinge zu konzentrieren, statt sich in seinem Selbsthass zu suhlen.

Roran holte einen halben Laib Sauerteigbrot aus der Tasche, dann hielt er inne und fragte mit dem Anflug eines Lächelns: »Möchtest du nicht lieber etwas Hirschfleisch? Ich hab es nicht ganz aufgegessen.« Er hielt ihm den behelfsmäßigen Bratspieß aus Wacholderbaumholz hin, an dem noch drei dicke goldbraune Fleischbrocken hingen. Für Eragons sensible Nase war der Duft, der ihm entgegenwallte, schwer und intensiv. Er erinnerte ihn an die Nächte, die er im Buckel verbracht hatte, und an Mahlzeiten an langen Winterabenden, als er, Roran und Garrow sich um den Ofen versammelt und die Gesellschaft der anderen genossen hatten, während draußen ein Sturm tobte. Ihm lief das Wasser im Mund zusammen. »Es ist noch warm«, sagte Roran und wedelte mit dem Spieß vor Eragons Nase herum.

Eragon nahm seine ganze Willenskraft zusammen und schüttelte den Kopf. »Gib mir einfach das Brot.«

»Bist du sicher? Das Fleisch ist herrlich, ganz zart und würzig. Es ist so saftig, dass man beim Hineinbeißen glaubt, man hätte einen Löffel von Elains bestem Eintopf im Mund.«

»Trotzdem, ich kann nicht.«

»Du weißt, dass es dir schmecken würde.«

»Roran, hör auf, mich zu reizen, und gib mir das Brot!«

»Ah, jetzt siehst du schon viel besser aus. Vielleicht brauchst du ja gar kein Brot, sondern nur jemanden, der deine Laune etwas hebt, was?«

Eragon funkelte ihn an. Dann, schneller als man schauen konnte, riss er Roran das Brot aus der Hand.

Das schien Roran sogar noch mehr zu amüsieren. Während Eragon sich einen Bissen vom Laib abbrach, sagte sein Cousin: »Ich weiß gar nicht, wie du allein von Früchten, Brot und Gemüse leben kannst. Ein Mann muss doch Fleisch essen, wenn er sich seine Kraft erhalten will. Vermisst du es denn überhaupt nicht?«

»Mehr, als du dir vorstellen kannst.«

»Aber warum quälst du dich dann so? Jedes Geschöpf auf der Welt muss andere Lebewesen essen, um zu überleben – selbst Pflanzen tun es. So sind wir nun mal beschaffen. Warum versuchst du, dich der natürlichen Ordnung der Dinge zu widersetzen?«

Ich habe ihm in Ellesméra das Gleiche gesagt, bemerkte Saphira, aber er hört ja nicht auf mich.

Eragon zuckte mit den Achseln. »Diese Diskussion hatten wir doch schon. Tut, was ihr wollt. Ich schreibe niemandem vor, wie er leben soll. Ich für meinen Teil kann aber nicht guten Gewissens ein Tier essen, dessen Gedanken und Gefühle ich geteilt habe.«

Saphiras Schwanzspitze zuckte, und ihre Schuppen stießen geräuschvoll gegen einen verwitterten Felsblock, der aus dem Boden ragte. *Oh, es ist hoffnungslos mit ihm.* Sie reckte den Hals und schnappte Roran das Hirschfleisch samt Spieß aus der

Hand. Das Holz knackte zwischen ihren gezackten Zähnen, als sie zubiss, dann verschwand es zusammen mit den Fleischbrocken in den feurigen Tiefen ihres Magens. *Mmh. Du hast nicht übertrieben*, sagte sie zu Roran. *Was für ein saftiger Leckerbissen: so zart, so salzig. So überaus köstlich, dass ich vor Freude tanzen könnte. Du solltest öfter für mich kochen, Roran Hammerfaust. Aber beim nächsten Mal bereitest du am besten gleich mehrere Hirsche zu, damit ich auch satt werde.*

Roran zögerte, als fürchte er, es könne ihr ernst sein mit ihrer Bitte, und überlege nun fieberhaft, wie er sich möglichst elegant vor dieser unerwünschten und leidigen Verpflichtung drücken könnte. Er sah Eragon flehend an, der lauthals lachte, sowohl über Rorans Miene als auch über dessen missliche Lage.

Saphiras volltönendes Lachen mischte sich unter Eragons und schallte durch die Schlucht. Ihre Zähne glänzten krapprot im Schein der Glut.

Eine Stunde, nachdem sich die drei zur Ruhe begeben hatten, lag Eragon auf dem Rücken neben Saphira, wegen der nächtlichen Kälte in mehrere Decken gehüllt. Alles war ruhig, nichts regte sich. Es schien, als hätte ein Magier die Welt mit einem Zauber belegt, sodass nun alle Lebewesen in einen ewigen Schlaf gesunken waren, um für alle Zeiten erstarrt und unveränderlich unter dem wachsamem Blick der funkelnden Sterne dazuliegen.

Ohne sich zu rühren, flüsterte Eragon im Geiste: *Saphira?*

Ja, Kleiner?

Was, wenn ich recht habe und er im Helgrind ist? Ich weiß nicht, was ich dann tun soll ... Sag du es mir.

Das kann ich nicht, Kleiner. Diese Entscheidung musst du selbst treffen. Das Denken der Menschen ist anders als das der

Drachen. Ich würde ihm den Kopf abreißen und mich an seinem Körper gütlich tun. Aber das erscheint dir sicher falsch.

Wirst du zu mir halten, egal wie ich mich entscheide?

Immer, Kleiner. Schlaf jetzt. Alles wird gut.

Beruhigt blickte Eragon in die Schwärze zwischen den Sternen, verlangsamte seine Atmung und glitt in eine Trance, die für ihn den Schlaf ersetzte. Er blieb sich seiner Umgebung bewusst, doch vor dem Hintergrund der weißen Sternbilder traten nun die Gestalten seiner Wachträume hervor und führten ihr verwirrendes schattenhaftes Stück auf, so wie sie es immer zu tun pflegten.

STURM AUF DEN HELGRIND

Eine Viertelstunde vor Tagesanbruch setzte Eragon sich auf. Er schnippte zweimal mit den Fingern, um Roran zu wecken, dann nahm er seine Decken und rollte sie zu einem festen Bündel. Sein Cousin rappelte sich hoch und packte sein Schlafzeug ebenfalls zusammen.

Sie sahen sich an, zitternd vor Aufregung.

»Falls ich sterbe«, sagte Roran, »kümmerst du dich dann um Katrina?«

»Ja.«

»Erzähl ihr, dass ich mit Freude im Herzen und ihrem Namen auf den Lippen in den Kampf gezogen bin.«

»Mach ich.«

Eragon murmelte rasch einen Satz in der alten Sprache. Den anschließenden Kraftverlust bemerkte er kaum. »So. Das wird die Luft vor uns reinigen und schützt uns vor der lähmenden Wirkung des Ra'zac-Atems.«

Aus der Satteltasche nahm er sein Kettenhemd und schlug das Sackleinen auseinander, in dem es lag. Verkrustetes Blut von der Schlacht auf den Brennenden Steppen klebte an dem einst glänzenden Harnisch, und einige der Ringe hatten Rostflecke angesetzt, entstanden durch die Mischung aus getrocknetem Blut, Schweiß und mangelnder Pflege. Wenigstens hatte

das Kettenhemd keine Risse mehr, denn Eragon hatte es sorgfältig geflickt, bevor sie sich auf den Weg ins Imperium gemacht hatten.

Naserümpfend streifte er das Hemd über, denn daran hing der Geruch nach Tod und Verzweiflung. Dann legte er die Arm- und Beinschienen an. Über den Kopf zog er die ausgepolsterte Lederkappe, darüber die Kettenhaube und einen schlichten Stahlhelm. Seinen eigenen Helm – den er in Farthen Dûr getragen hatte und den die Zwerge mit dem Wappen des Dûrgrimst Ingietum versehen hatten – hatte er zusammen mit seinem Schild während des Luftkampfs zwischen Saphira und Dorn verloren. Zuletzt zog er noch die Panzerhandschuhe an.

Roran stattete sich einfacher für den Kampf aus, auch wenn ein hölzerner Schild bei ihm die Rüstung komplettierte. Er hatte eine schmale Umrandung aus weichem Eisen, um eine heransausende Klinge abzuwehren und aufzuhalten. Eragon dagegen trug keinen Schild; er brauchte beide Hände, um den Rotdornstab zu führen.

Auf den Rücken schnallte er sich den Köcher, gefüllt mit zwanzig schwanenfederbesetzten Pfeilen, die Königin Islanzadi ihm geschenkt hatte. Der bereits gespannte Bogen mit den Silbereinlagen, den die Königin ihm aus einer Eibe gesungen hatte, hing schon außen am Köcher an dem dafür vorgesehenen Haken.

Saphira scharrte ungeduldig mit den Krallen in der Erde.
Lasst uns losfliegen!

Eragon und Roran ließen ihre Taschen und Vorräte am Ast eines Wacholderbaumes hängen und kletterten auf ihren Rücken. Sie brauchten keine Zeit mit Satteln zu verschwenden; Saphira hatte das Gurtzeug die ganze Nacht über getragen. Das weiche Leder schmiegte sich warm, fast schon heiß an Eragons

Schenkel. Er hielt sich an der Halszacke vor ihm fest – damit er sich bei plötzlichen Richtungsänderungen abstützen konnte –, während Roran einen kräftigen Arm um Eragons Taille schlang, in der anderen Hand seinen Hammer.

Eine Schieferplatte brach unter Saphiras Gewicht, als sie tief in die Hocke ging und dann mit einem einzigen schwindelerregenden Satz zum Rand der engen Schlucht hinaufsprang, wo sie einen Moment schwankte, bevor sie ihre riesigen Schwingen ausbreitete. Die dünnen Flügelhäute flatterten im Wind, als Saphira sie zum Himmel emporstreckte. So aufgerichtet sahen sie aus wie zwei durchscheinende blaue Segel.

»Nicht so fest«, knurrte Eragon.

»Entschuldigung.« Roran lockerte die Umklammerung ein wenig.

Es wurde unmöglich, sich weiter zu unterhalten, nachdem Saphira sich erneut vom Boden abstieß. Am höchsten Punkt ihres Sprunges ließ sie kraftvoll die Schwingen hinabschnellen und gewann weiter an Höhe. Mit jedem neuen Flügelschlag stiegen die drei näher zu der lang gezogenen Wolkenschicht auf, die sich von Osten nach Westen erstreckte.

Als Saphira zum Helgrind abdrehte, konnte Eragon links von ihnen in einigen Meilen Entfernung einen Teil des Leona-Sees erkennen. Graue, im trüben Morgenlicht gespenstisch schimmernde Dunstschwaden wallten vom Wasser auf, als würde dort unten ein Hexenfeuer brennen. Selbst seine Adleraugen konnten weder das ferne Ufer noch die südlichen Ausläufer des Buckels erspähen, was er schade fand. Er hatte die Berge seiner Kindheit nicht mehr gesehen, seit er das Palancar-Tal verlassen hatte.

Im Norden lag Dras-Leona, ein riesiges, massiges Gebilde, das sich als klotziger Schattenriss vor der Nebelwand abzeichnete, die im Westen an die Stadt stieß. Das einzige Gebäude,

das Eragon erkennen konnte, war die Kathedrale, in der die Ra'zac ihn angegriffen hatten. Der umkränzte Kirchturm überragte die Stadt wie eine Speerspitze mit Widerhaken.

Und irgendwo in dem Gebiet, das unter ihnen vorbeizog, befanden sich die Überreste des Nachtlagers, wo die Ra'zac Brom tödlich verwundet hatten. Er ließ alle Wut und Trauer über die Geschehnisse jenes Tages – und über Garrows Ermordung und die Zerstörung ihres Hofes – in sich aufsteigen, um Kraft zu tanken, nein, um seine *Begierde* auf den bevorstehenden Kampf gegen die Ra'zac zu wecken.

Eragon, sagte Saphira. Heute müssen wir keinen Schutzwall um unseren Geist legen und unsere Gedanken vor anderen verbergen, oder?

Nein, nur wenn ein anderer Magier auftaucht.

Ein Fächer aus goldenem Licht erstrahlte, als der obere Rand der Sonne den Horizont durchbrach. Augenblicklich erweckte das Farbenspektrum die eben noch graue Welt zum Leben: Der Nebel schimmerte weiß, das Wasser tiefblau, der mit Lehm verputzte Erdwall, der das Zentrum von Dras-Leona umschloss, offenbarte seine ockerfarbene Oberfläche, die Bäume leuchteten in satten Grüntönen und die Erde selbst schimmerte orangerot. Der Helgrind aber blieb so, wie er immer war – pechschwarz.

Der kahle Felsberg wurde rasch größer, während sie auf ihn zuflogen. Selbst aus der Luft wirkte er furchterregend.

Saphira stieß so steil zum Fuß des Helgrind hinab, dass Eragon und Roran hinuntergefallen wären, wenn sie sich nicht die Beine am Sattel festgeschnallt hätten. Sie rauschten über das geröllübersäte Feld und den Altar hinweg, wo die Priester des Helgrind die Zeremonie abgehalten hatten. Der Luftzug verfang sich in Eragons Helmöffnung und verursachte ein Heulen, das ihn fast taub machte.

»Und?«, brüllte Roran. Er konnte nichts sehen, weil er hinten saß.

»Die Sklaven sind weg!«

Ein gewaltiger Druck presste Eragon in den Sattel, als Saphira wieder emporschoss und auf der Suche nach dem Eingang zum Unterschlupf der Ra'zac den Helgrind in engen Kurven umkreiste.

Da ist keine Öffnung, in die auch nur eine Waldratte reinpassen würde, verkündete sie schließlich. Sie bremste ab und schwebte vor einem Felsgrat, der den drittniedrigsten Gipfel mit dem darüberliegenden Vorsprung verband. Die zerklüftete Wand verstärkte das Geräusch, das ihre Flügelschläge verursachten, bis es so laut war wie krachender Donner. Eragon begannen die Augen zu tränen, während ihm der Wind ins Gesicht peitschte.

Ein Netz weißer Adern schimmerte an der Nordseite der Klippen und Säulen, wo sich Raureif in den Rissen gesammelt hatte, die den Fels durchzogen. Sonst störte nichts die Dunkelheit der windumtosten schwarzen Gipfel des Helgrind. Zwischen den schroffen Felswänden wuchsen weder Bäume noch Gräser, kein Moos und keine Flechten. Kein Adler wagte es, auf den geborstenen Granittürmen zu nisten. Getreu seinem Namen, war der Helgrind ein Ort des Todes, in ein steinernes Gewand aus messerscharfen gezackten Felsklippen gehüllt; ein knöchernes Gespenst, das aus der Erde gestiegen war, um die Welt heimzusuchen.

Eragon sandte seinen Geist aus und spürte die Gegenwart der beiden Gefangenen, die er am Vortag entdeckt hatte, aber er konnte keinen der Sklaven ausmachen, und zu seiner Besorgnis gelang es ihm auch nicht, die Ra'zac und die Lethrblaka zu orten. *Wenn sie nicht hier sind, wo sind sie dann?*, fragte er sich.

Er suchte erneut und bemerkte etwas, das ihm bis dahin entgangen war: eine Blume. Ein Enzian blühte keinen Steinwurf entfernt, wo allem Anschein nach nur massiver Fels war. *Wie bekommt sie nur genug Licht zum Leben?*

Saphira beantwortete die Frage, als sie sich ein Stück weiter rechts auf einem zerbrochenen Felsbrocken niederlassen wollte. Dabei geriet sie einen Moment lang aus dem Gleichgewicht und breitete, um Halt zu finden, die Flügel aus. Doch statt gegen die Felswand zu stoßen, tauchte die rechte Flügelspitze kurz in den Fels ein.

Saphira, hast du das gesehen!?

Ja.

Sie reckte den Hals vor und streckte die Schnauze dem Felsen entgegen, hielt jedoch einen Fingerbreit davor inne – als erwarte sie, dass gleich eine Falle zuschnappen würde –, dann führte sie die Bewegung vorsichtig fort. Schuppe um Schuppe verschwand Saphiras Kopf jetzt im Helgrind, bis Eragon von ihr nur noch Rumpf und Flügel sah.

Es ist ein Trick!, rief Saphira.

Mit einem mächtigen Satz schnellte sie vorwärts und sprang in den Fels hinein. Eragon musste sich gewaltig zusammennehmen, um nicht in einem Schutzreflex die Hände vors Gesicht zu reißen, als die Granitwand auf ihn zugesaust kam.

Im nächsten Moment fand er sich in einem breiten Gewölbe wieder, durchflutet vom morgendlichen Sonnenschein. Saphiras Schuppen brachen das Licht und warfen Tausende von flimmernenden Farbreflexen auf den Fels. Eragon wandte sich um und sah, dass es hinter ihnen keine Wand gab, nur den Höhleneingang und einen ungehinderten Blick auf die Landschaft draußen.

Eragon verzog missmutig das Gesicht. Er hatte nicht bedacht, dass Galbatorix den Unterschlupf der Ra'zac mit Magie ver-

steckt haben könnte. *Ich Trottel! Ich muss wirklich besser aufpassen*, dachte er. Den König zu unterschätzen, war ein sicherer Weg, sie alle ins Grab zu bringen.

Roran fluchte. »Bevor du so was noch mal machst, warnst du mich gefälligst!«

Eragon beugte sich vor und löste die Beinschnallen, behielt dabei aber ihre Umgebung im Auge, auf jede Gefahr gefasst.

Der Höhleneingang bildete ein unregelmäßiges Oval, vielleicht fünfzig Fuß hoch und sechzig Fuß breit. Von dort aus weitete sich die Höhle etwa auf die doppelte Größe, bevor sie einen halben Bogenschuss entfernt an einem Haufen dicker Steinplatten endete, die gefährlich schräg aneinanderlehnten. Ein Geflecht aus pudergrauen Kratzspuren verunstaltete den Boden, ein Zeichen dafür, wie oft die Lethrblaka hier gelandet, gestartet und herumgelaufen waren. Geheimnisvollen Schlüssellochern gleich, durchbohrten fünf niedrige Tunnelleingänge die Seiten, außerdem gab es einen bogenförmigen Durchgang, der hoch genug für Saphira war.

Eragon überprüfte vorsichtig die Gänge, die jedoch stockfinster waren und verlassen schienen, was einige schnelle Vorstöße seines Geistes bestätigten. Sonderbares abgehacktes Gemurmel hallte aus dem Innern des Helgrind wider, ein Hinweis auf unbekannte *Dinge*, die in der Dunkelheit umherhuschten, dazu das endlose Tropfen des Wassers. Zu diesem Flüsterchor gesellte sich das gleichmäßige Geräusch von Saphiras Atemzügen, das in der leeren Höhle besonders laut klang.

Am auffälligsten jedoch waren die Gerüche, die in der Luft lagen. Vor allem roch es nach kaltem Stein, außerdem nahm Eragon einen Hauch von Feuchtigkeit und Schimmel wahr und noch etwas viel Schlimmeres: den widerlich süßen Gestank verfaulten Fleisches.

Eragon öffnete den letzten Lederriemen und schwang das rechte Bein über Saphiras Rücken, sodass er nun seitwärts im Sattel saß und hinabspringen konnte. Roran tat dasselbe auf der anderen Seite.

Bevor er sich abstieß, hörte Eragon unter den vielen Geräuschen, die sein Ohr reizten, eine Folge simultaner Schnalzlauten heraus. Es klang, als schlug jemand mit mehreren Hämmern gleichzeitig gegen den Fels. Im nächsten Moment wiederholte sich das Geräusch. Er blickte in die Richtung, aus der es gekommen war, Saphira ebenfalls.

Eine riesige gekrümmte Gestalt kam aus dem bogenförmigen Durchgang herausgeschossen. Hervorquellende schwarze randlose Augen. Ein sieben Fuß langer Schnabel. Fledermausartige Flügel. Der Rumpf nackt und unbehaart, vollbepackt mit Muskeln. Und Krallen wie Eisennägel.

Saphira sprang zur Seite, versuchte, dem Lethrblaka auszuweichen, doch es gelang ihr nicht. Das Flugross krachte – so kam es Eragon vor – mit der Kraft und Gewalt einer Lawine in ihre rechte Seite.

Was als Nächstes geschah, bekam er nicht mit, denn er wurde in hohem Bogen durch die Luft geschleudert, ohne auch nur einen halbwegs klaren Gedanken im durchgeschüttelten Gehirn zu haben. Sein Blindflug endete genauso abrupt, wie er begonnen hatte, als etwas Hartes, Flaches gegen seinen Rücken stieß, ihn zu Boden warf und er mit dem Kopf aufschlug. Der Aufprall presste Eragon die verbliebene Atemluft aus der Lunge. Er lag gekrümmt auf der Seite, keuchte benommen und versuchte, die Kontrolle über seine ihm nicht mehr gehorchenden Gliedmaßen zurückzugewinnen.

Eragon!, schrie Saphira.

Wie sonst nichts anderes auf der Welt verlieh die Besorgnis

in ihrer Stimme ihm neue Kraft. Er spürte, wie das Gefühl in seine Arme und Beine zurückkehrte. Er packte den Stab, der neben ihm zu Boden gefallen war, stieß die Eisenspitze in einen Riss im Gestein und zog sich am Holz hoch. Er schwankte. Ein Schwarm dunkelroter Funken tanzte ihm vor den Augen.

Die Lage war so chaotisch, dass er nicht wusste, wo er zuerst hinschauen sollte.

Saphira und das Lethrblaka wälzten sich auf dem Boden, traten, schlugen und bissen sich gegenseitig mit einer Kraft, die ausgereicht hätte, den Fels unter ihnen zu zermalmen. Der Kampfeslärm musste ohrenbetäubend sein, aber für Eragon rangen sie völlig lautlos miteinander: Er hörte nichts mehr. Doch er spürte die Vibrationen in den Fußsohlen, während die gewaltigen Geschöpfe hin und her sprangen und jeden in ihrer Nähe zu zerquetschen drohten.

Aus Saphiras Maul schoss ein bläulicher Feuerstrahl und tauchte die linke Kopfseite des Lethrblaka in ein Flammenmeer. Die Flammen glitten über das Lethrblaka hinweg, ohne es zu verletzen. Unbeirrt hackte das Ungetüm mit seinem Schnabel nach Saphiras Hals und zwang sie so dazu, den Feuerstrahl einzustellen und sich zu schützen.

Das zweite Lethrblaka kam pfeilschnell aus dem bogenförmigen Durchgang geschossen und rammte Saphiras Flanke. Aus dem aufgerissenen Schnabel kam ein grauenvolles Kreischen, das Eragons Kopfhaut kribbeln ließ. Sein Magen krampfte sich zu einem eisigen Klumpen der Angst zusammen. Er knurrte vor Unbehagen; *das* konnte er hören.

Die beiden Flugrösser verströmten einen überwältigenden Gestank wie mehrere Pfund Fleisch, die man in ein Fass mit Jauche geworfen und im Hochsommer eine Woche lang in der Sonne hatte stehen lassen.

Eragon schlug sich die Hand vor den Mund, als der Brechreiz ihn zu überwältigen drohte. Er versuchte, sich auf etwas anderes zu konzentrieren.

Einige Schritte entfernt lag Roran verrenkt an der Höhlenwand, wo auch er gelandet war. Noch während Eragon ihn musterte, hob sein Cousin einen Arm und rappelte sich mühsam hoch, kam erst auf alle viere, dann auf die Beine. Sein Blick war glasig und er torkelte wie ein Betrunkener.

Hinter Roran traten die beiden Ra'zac aus einem der Tunnel. Sie hielten lange altertümliche Schwerter in den unförmigen Händen. Anders als ihre Eltern hatten die Scheusale etwa die Größe und Gestalt von Menschen. Pechschwarze Chitinpanzer umhüllten sie von oben bis unten, doch davon sah man kaum etwas, da sie selbst im Helgrind ihre dunklen Umhänge trugen.

Sie kamen in beängstigendem Tempo näher. Ihre Bewegungen waren eckig und ruckartig wie die von Insekten.

Trotzdem konnte Eragon sie und die Lethrblaka nicht spüren. *Sind sie etwa auch nur Trugbilder?* fragte er sich. Nein, das war Unsinn. Das Fleisch, in das Saphira ihre Klauen schlug, war real. Ihm fiel eine andere Erklärung ein: Vielleicht war es einfach *unmöglich*, ihre Präsenz wahrzunehmen. Vielleicht hatten die Ra'zac die Fähigkeit, sich vor ihrer Beute, vor dem menschlichen Geist, zu verbergen, so wie Spinnen sich vor Fliegen verbargen. Dann verstand er jetzt endlich, warum sie für Galbatorix so erfolgreich Jagd auf Magier und Drachenreiter machen konnten, obwohl sie selbst nicht über Magie geboten.

Verdammt! Eragon hätte sich am liebsten eine ganze Liste blumiger Verwünschungen ausgedacht, aber es war an der Zeit zu handeln, statt ihr Pech zu verfluchen. Brom hatte behauptet, die Ra'zac seien ihm bei Tageslicht nicht gewachsen. Das mochte gestimmt haben, denn Brom hatte viele Jahrzehnte Zeit gehabt,

sich machtvolle Zauber gegen die Finsterlinge auszudenken. Aber Eragon wusste, dass er, Roran und Saphira ohne das Überraschungsmoment auf ihrer Seite große Mühe haben würden, mit heiler Haut davonzukommen, ganz zu schweigen davon, auch noch Katrina zu befreien.

Die rechte Hand über den Kopf erhoben, rief Eragon: »*Brisingr!*«, und ließ einen lodernen Feuerball auf die Ra'zac zuschießen. Sie wichen dem Geschoss aus, es fiel zu Boden und löste sich nach wenigen Momenten auf. Der Zauber war dumm und kindisch gewesen und ohne jede Wirkung, falls Galbatorix die Ra'zac genauso vor Feuer geschützt hatte wie die Flugrösser. Trotzdem verschaffte der Angriff Eragon eine immense Genugtuung. Außerdem waren die Ra'zac lange genug abgelenkt, sodass Eragon zu Roran stürmen und sich mit seinem Cousin Rücken an Rücken aufstellen konnte.

»Halt sie uns eine Weile vom Leib!«, brüllte er und hoffte, dass Roran ihn verstand. Offenbar begriff der, was Eragon meinte, denn er ging hinter seinem Schild in Deckung und hob kampfbereit den Hammer.

Die Lethrblaka führten ihre Angriffe mit entsetzlicher Wucht und hatten bereits die Schutzzauber durchbrochen, die Eragon um Saphira gelegt hatte. Dadurch war es den Flugrössern gelungen, ihr an den Oberschenkeln eine Reihe von langen Schrammen beizubringen und ihr dreimal die Schnäbel ins Fleisch zu schlagen. Diese Verletzungen waren klein, aber tief und schmerzhaft.

Im Gegenzug hatte Saphira einem der Lethrblaka den Brustkorb aufgerissen und dem anderen drei Fuß seines Schwanzes abgebissen. Zu Eragons Erstaunen war das Blut der Flugrösser von einem metallischen Blaugrün, was an die Farbe des Belags erinnerte, der sich auf altem Kupfer bildet.

Im Moment hielten die Ungetüme Abstand zu Saphira und umkreisten sie. Doch immer wieder stürzten sie kurz vor und schnappten nach ihr, um sie in Schach zu halten. Offenbar warteten sie darauf, dass der Drache müde wurde und sie ihn dann mit einem gezielten Biss töten konnten.

Im offenen Kampf hatte Saphira aufgrund ihrer Schuppen gewisse Vorteile – sie waren härter und widerstandsfähiger als die graue Haut der Flugrösser. Auch waren ihre Zähne auf kurze Distanz tödlicher als deren Schnäbel. Trotzdem fiel es ihr schwer, sich die beiden gleichzeitig vom Leib zu halten, denn wegen der niedrigen Decke konnte sie nicht springen und herumfliegen, um ihre Gegner auszumanövrieren. Eragon fürchtete, dass sie selbst im Falle eines Sieges schwere Verletzungen davontragen würde.

Er atmete tief ein und wirkte einen einzigen Zauber, der alle zwölf Tötungstechniken umfasste, die Oromis ihm beigebracht hatte. Er achtete darauf, die Beschwörung als eine Abfolge mehrerer einzelner Schritte zu formulieren, damit er den Fluss der Magie sofort unterbrechen konnte, falls Galbatorix' dunkle Kunst seinen Plan vereiteln sollte. Andernfalls würde sein Zauber ihm die Lebenskraft entziehen, bis er daran starb.

Es war gut, dass er diese Vorsichtsmaßnahme ergriffen hatte. Sobald er die Magie entfesselte, spürte Eragon, dass sie keine Wirkung auf die Lethrblaka hatte, und brach den Angriff ab. Er hatte ohnehin nicht erwartet, mit den traditionellen Todesworten etwas zu erreichen, aber er hatte es versuchen müssen, für den Fall, dass Galbatorix achtlos oder unwissend gewesen war, als er die Flugrösser und ihre Sprösslinge mit Schutzzaubern belegte.

Hinter ihm brüllte Roran: »Ahh!« Im nächsten Moment traf eine Klinge seinen Schild, gefolgt von dem Klirren zerreiender

Ketten sowie einem glockenartigen Dröhnen, als ein zweites Schwert von Rorans Helm abprallte.

Eragon wurde bewusst, dass er allmählich wieder etwas hörte.

Die Ra'zac schlugen wieder und wieder zu, doch jedes Mal glitten ihre Waffen an Rorans Rüstung ab oder verfehlten sein Gesicht und die Gliedmaßen um Haaresbreite, ganz gleich wie schnell sie ihre Klingen schwingen. Roran war zu langsam, um die Schläge zu parieren, aber trotzdem konnten sie ihn nicht verletzen. Sie fauchten frustriert und stießen einen steten Strom von Schmähungen aus. Ihre abgehackten Zischlaute ließen das Ganze noch widerwärtiger klingen, als es ohnehin war.

Eragon lächelte. Der Kokon aus schützender Magie, den er um Roran gewebt hatte, erfüllte seine Aufgabe. Er hoffte, das unsichtbare Energienetz würde halten, bis er eine Möglichkeit gefunden hatte, die Lethrblaka auszuschalten.

Alles erbebt und wurde grau um Eragon, als die beiden Flugrösser gleichzeitig loskreischten. Kurz verließ ihn seine Entschlossenheit und er stand wie gelähmt da. Dann sammelte er sich wieder und schüttelte sich wie ein Hund, streifte den verderblichen Einfluss ab. Das Gekreische erinnerte ihn an das schmerzerfüllte Schreien zweier kleiner Kinder.

Dann begann Eragon, in der alten Sprache zu singen, und zwar so schnell er konnte, ohne sich zu versprechen. Jede der unzähligen Zeilen, die er herunterratterte, besaß das Potenzial, augenblicklich den Tod herbeizuführen, und jeder dieser Tode war einzigartig unter seinesgleichen. Während seines improvisierten Monologs fing Saphira sich an der linken Flanke eine weitere Schramme ein. Im Gegenzug brach sie dem Angreifer einen Flügel und zerfetzte ihm mit den Klauen die dünne Flügelhaut. Eine Reihe von heftigen Stößen übertrug sich von Rorans Rücken auf Eragon, während die Ra'zac eine blitzartige

Folge von Schwerthieben führten. Der Größere der beiden kämpfte sich um Roran herum, um Eragon direkt zu attackieren.

Dann ertönte inmitten des Krachens von Stahl auf Stahl, von Stahl auf Holz und von Klauen auf Stein das Ratschen einer Klinge, die durch ein Kettenhemd schnitt, gefolgt von einem schmatzenden Knirschen. Roran schrie auf, und Eragon spürte, wie ihm Blut aufs rechte Wadenbein spritzte.

Aus dem Augenwinkel sah Eragon, wie einer der buckligen Finsterlinge mit gestrecktem Schwert auf ihn zugesprungen kam, um ihn damit aufzuspießen. Die Welt schien sich um die schmale Klingenspitze zusammenzuziehen; sie glitzerte wie ein Kristall, jeder Kratzer ein Quecksilberfaden im Licht des anbrechenden Tages.

Eragon blieb nur noch Zeit für einen einzigen Zauber, bevor er den Ra'zac daran hindern musste, ihm die blattförmige Klinge in den Leib zu rammen. Verzweifelt brach er den Kampf gegen die Lethrblaka ab und rief stattdessen schnell: »*Garzla letta!*«

Es war ein grober, hastig formulierter Zauber, doch er funktionierte. Die Glupschaugen des Fluggrosses mit dem gebrochenen Flügel verwandelten sich in zwei halbkugelförmige Spiegel, als Eragons Magie das Licht zurückwarf, das normalerweise in die Pupillen des Lethrblaka eingeströmt wäre. Plötzlich erblindet, geriet das Ungetüm ins Taumeln, während es ziellos auf die Luft eindrosch, in dem vergeblichen Versuch, Saphira zu treffen.

Mit dem Rotdornstab wehrte Eragon das Schwert des heranspringenden Ra'zac ab, als die Klingenspitze nur noch einen Fingerbreit von seinen Rippen entfernt war. Der Ra'zac landete vor ihm und reckte den Hals vor. Eragon sprang zurück, als unter der Kapuze seines Gegners ein kurzer, dicker Schnabel he-

rausschoss. Dicht vor seinem rechten Auge schnappte der aus Chitin bestehende Fortsatz zu. Nebenbei registrierte Eragon, dass die Zunge des Ra'zac pelzig und purpurfarben war und sich krümmte wie eine kopflose Schlange.

Beide Hände um die Mitte des Stabes gelegt, rammte Eragon dem Ra'zac ein Ende in die Brust und stieß das Scheusal mehrere Schritte zurück. Es fiel auf Hände und Knie. Eragon drehte sich vor Roran, dessen linke Seite blutüberströmt war, und parierte den heransausenden Schwertstreich des anderen Ra'zac. Dann sprang er in einer flüssigen Bewegung auf ihn zu und rammte ihm das Stabende in den Bauch.

Hätte Eragon Zar'roc geführt, hätte er den Ra'zac mit diesem Stoß getötet. So aber knackte nur etwas in dem Wesen und es rutschte ein Stück über den Boden. Es sprang sofort wieder auf und hinterließ einen bläulichen Blutfleck auf dem unebenen Fels.

Ich brauche ein Schwert, dachte Eragon.

Er baute sich breitbeinig auf, als die beiden Ra'zac auf ihn zukamen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich dem Angriff zu stellen. Zwischen den buckligen Aaskrähen und Roran gab es nur noch ihn. Er begann, den Zauberspruch zu murmeln, der sich gegen die Lethrblaka als wirksam erwiesen hatte, aber bevor er auch nur eine einzige Silbe zu Ende brachte, sausten die Klängen der Ra'zac heran.

Sie prallten mit einem dumpfen Ton gegen den Rotdornstab, hinterließen aber nicht die geringste Kerbe in dem verzauberten Holz.

Links, rechts, rauf, runter. Eragon dachte nicht nach. Er agierte und reagierte, während er sich einen wilden Schlagabtausch mit den Ra'zac lieferte. Der Stab war ideal, um gleichzeitig gegen mehrere Gegner zu kämpfen, da man mit beiden

Enden zuschlagen und abblocken konnte. Dieser Umstand war Eragon nun von Nutzen. Sein Atem ging stoßweise. Schweiß rann ihm über die Stirn und sammelte sich in den Augenwinkeln, auch am Rücken und in den Achselhöhlen lief ihm der Schweiß in Strömen. Der rote Schleier der Schlacht trübte seine Sicht und pulsierte im Gleichtakt mit seinem Herzschlag.

Nie fühlte er sich so lebendig und konzentriert wie im Kampf.

Eragons eigene Schutzzauber waren dürrftig. Da er den Großteil seiner Energie auf Saphira und Roran verwendet hatte, begann Eragons magischer Verteidigungswall bald zu bröckeln und der kleinere Ra'zac verletzte ihn seitlich am Knie. Die Wunde war nicht lebensbedrohlich, aber trotzdem ernst, denn das linke Bein trug nun nicht mehr sein volles Gewicht.

Die Eisenspitze gepackt, schwang Eragon den Stab wie eine Keule und hieb sie einem der Ra'zac auf den Kopf. Das Scheusal brach zusammen, aber ob es tot war oder nur bewusstlos, konnte Eragon nicht sagen. Er wandte sich dem verbliebenen Ra'zac zu, drosch auf dessen Arme und Schultern ein und schlug ihm mit einer plötzlich Drehbewegung das Schwert aus der Hand.

Bevor Eragon den Ra'zac erledigen konnte, flog der blinde Lethrblaka mit dem gebrochenen Flügel quer durch die Höhle und prallte gegen die Höhlenwand, worauf ein Steinhagel von der Decke prasselte. Der Lärm war so ohrenbetäubend, dass Eragon, Roran und der Ra'zac instinktiv zusammenzuckten und herumfahren.

Saphira sprang dem verkrüppelten Flugross, dem sie soeben einen Tritt verpasst hatte, hinterher und grub dem Geschöpf die Zähne in den sehnigen Nacken. Mit letzter Kraft schlug das Lethrblaka noch einmal um sich, um freizukommen, dann warf

Saphira den Kopf hin und her und brach dem Ross das Genick. Als sie von ihrem blutüberströmten Opfer abließ, erfüllte ihr martialisches Triumphgeschrei die Höhle.

Das verbliebene Lethrblaka zögerte keinen Augenblick. Es rammte Saphira, grub ihr die Klauen unter die Schuppen und zerrte sie zu Boden. Gemeinsam rollten sie auf den Felsvorsprung am Höhleneingang zu, schwankten dort einen Moment und stürzten dann nacheinander in die Tiefe. Es war eine kluge Taktik, denn so gelangte das Lethrblaka außer Reichweite von Eragons Magie. Denn gegen etwas, das er nicht wahrnahm, konnte er nur schwer einen Zauber wirken.

Saphira!, rief Eragon.

Kümmere dich um dich selbst. Der Kerl entkommt mir nicht.

Alarmiert wirbelte Eragon herum, gerade noch rechtzeitig, um die beiden Ra'zac in einen der Tunnel davonhuschen zu sehen; der kleinere stützte den größeren. Mit geschlossenen Augen lokalisierte Eragon das Versteck der Gefangenen im Helgrind und murmelte ein paar Worte in der alten Sprache, dann sagte er zu Roran: »Ich habe Katrinas Zelle versperrt, damit die Ra'zac sie nicht als Geisel nehmen können. Jetzt können nur du und ich die Tür öffnen.«

»Gut«, sagte Roran mit zusammengebissenen Zähnen. »Kannst du gegen das hier auch etwas tun?« Mit dem Kinn deutete er auf die Stelle, auf die er die rechte Hand presste. Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor. Eragon untersuchte die Wunde. Sobald er sie berührte, zuckte Roran zusammen und wich zurück.

»Du hast Glück«, sagte Eragon. »Die Klinge ist an einer Rippe abgeprallt.« Eine Hand auf die Verletzung und die andere auf die zwölf Diamanten in Beloths Gürtel gelegt, den er um die Taille trug, gebrauchte Eragon die in den Edelsteinen gespeicherte Energie. »*Waise heill!*« Wellen wanderten über Rorans

Seite, während die Magie den Muskel und die Haut wieder zusammenwachsen ließ.

Danach heilte Eragon den Schnitt an seinem Knie.

Als er fertig war, blickte er in die Richtung, wo Saphira verschwunden war. Die Verbindung zwischen ihnen wurde schwächer, während sie dem Lethrblaka zum Leona-See hinterherjagte. Er hätte ihr zu gerne geholfen, aber er wusste, dass sie für den Augenblick ohne ihn zurechtkommen musste.

»Beeil dich«, sagte Roran. »Die Kerle entwischen uns!«

»Ich komme.«

Mit erhobenem Rotdornstab näherte Eragon sich dem unbeleuchteten Tunnel. Dabei ließ er den Blick von einem Felsvorsprung zum nächsten wandern, stets darauf gefasst, dass die Ra'zac hinter einem davon hervorspringen könnten. Er bewegte sich langsam in den Tunnel, damit seine Schritte nicht von den Wänden widerhallten. Als er sich kurz an einem Felsen abstützte, bemerkte er, wie glitschig er war.

Nach zwanzig Schritten waren sie von der Haupthöhle durch mehrere Biegungen getrennt, sodass sie tiefe Finsternis umging, in der selbst Eragon nichts mehr erkennen konnte.

»Du magst ja im Dunkeln kämpfen können, ich nicht«, flüsterte Roran.

»Wenn ich Licht mache, werden die Ra'zac sich nicht in unsere Nähe wagen. Nicht wenn ich jetzt einen wirksamen Zauber gegen sie habe. Sie würden sich einfach verstecken, bis wir verschwunden sind. Wir müssen sie töten, solange wir die Gelegenheit dazu haben.«

»Was soll ich denn jetzt machen? Ich werde eher gegen eine Wand rennen und mir die Nase brechen, als dass ich diese Scheusale finde. Sie könnten sich von hinten anschleichen und uns niederstechen.«

»Schhh ... Halt dich an meinem Gürtel fest, folge mir und sei bereit, dich zu ducken.«

Eragon konnte nichts sehen, aber immer noch hören, riechen, spüren und schmecken. Das vermittelte ihm eine Ahnung davon, was vor ihnen lag. Die größte Gefahr bestand darin, dass die Ra'zac sie aus der Ferne angriffen, vielleicht mit einem Bogen. Aber er vertraute darauf, dass seine Reflexe schnell genug waren, um Roran und sich selbst vor einem heransausenden Pfeil zu retten.

Ein Luftstrom kitzelte Eragons Haut, verschwand und kam dann aus der entgegengesetzten Richtung, während der von außen einfallende Druck zu- und wieder abnahm. Das Phänomen wiederholte sich in unregelmäßigen Abständen und schuf Luftwirbel, die ihn wie Sprühwolken aufgewühlten Wassers streiften.

Seine und Rorans Atemzüge waren laut und rau im Vergleich zu den sonderbaren Klängen, die durch den Tunnel heranwehten. Eragon hörte, wie irgendwo im Gewirr der umliegenden Gänge ein Stein klackernd herabfiel und wie Tropfen kondensierten Wassers regelmäßig auf der Oberfläche eines unterirdischen Sees aufschlugen. Und natürlich registrierte er, wie der feine Kies unter seinen Stiefelsohlen knirschte.

Irgendwo weit vor ihnen ertönte ein lang gezogenes unheimliches Wimmern.

Keiner der Gerüche war neu: Blut, Feuchtigkeit und Moder.

Schritt für Schritt führte Eragon sie tiefer ins Innere des Helgrind. Der Tunnel fiel nun steil ab und teilte sich immer wieder, sodass Eragon sich hoffnungslos verlaufen hätte, wäre da nicht Katrinas Geist als Orientierungspunkt gewesen. Als er einmal mit dem Kopf an die niedrige Decke stieß, überkam ihn ein kurzer Anflug von Klaustrophobie.

Ich bin zurück, verkündete Saphira, als Eragon den Fuß ge-

rade auf eine grob aus dem Fels geschlagene Stufe setzte. Er hielt inne. Sie hatte keine weiteren Verletzungen erlitten, was ihn überaus erleichterte.

Und das Lethrblaka?

Es treibt mit dem Bauch nach oben im Leona-See. Ich fürchte, einige Fischer haben unseren Kampf beobachtet. Sie ruderten in Richtung Dras-Leona, als ich sie zuletzt sah.

Nun, das lässt sich nicht ändern. Sieh zu, was du in dem Tunnel findest, aus dem die Lethrblaka herauskamen. Und halte Ausschau nach den Ra'zac. Kann sein, dass sie versuchen, an uns vorbeizuschlüpfen und aus dem Helgrind durch den Eingang zu flüchten, durch den wir reingekommen sind.

Wahrscheinlich haben sie irgendwo am Fuß des Berges ein Schlupfloch.

Wahrscheinlich, aber ich glaube nicht, dass sie so schnell das Weite suchen.

Nachdem es schien, als wären sie seit über einer Stunde in völliger Dunkelheit unterwegs – wenngleich Eragon wusste, dass es nicht mehr als zehn oder fünfzehn Minuten gewesen sein konnten –, und sie mehr als hundert Fuß im Helgrind abgestiegen waren, blieb Eragon auf einem ebenen Wegabschnitt stehen. Er übertrug Roran seine Gedanken: *Katrinas Zelle liegt ungefähr fünfzig Schritte rechts von uns.*

Wir dürfen sie erst befreien, wenn die Ra'zac tot oder verschwunden sind. Das Risiko ist sonst zu hoch.

Was, wenn sie sich erst zeigen, wenn wir Katrina befreien? Aus irgendeinem Grund kann ich die Kerle nicht spüren. Hier drinnen könnten sie sich bis in alle Ewigkeit vor mir verbergen. Warten wir also wer weiß wie lange oder retten wir Katrina, solange wir die Gelegenheit dazu haben? Ich kann sie mit einigen Zaubern belegen, die sie vor den meisten Angriffen schützen.

Roran überlegte einen Augenblick. *Na gut, holen wir sie raus.*

Sie gingen weiter, tasteten sich durch den niedrigen Gang mit dem rauen, unbehauenen Boden. Eragon musste höllisch aufpassen, um nicht zu stolpern. Daher wären ihm beinahe das Kleiderrascheln und das leise Zischeln entgangen, das von rechts an sein Ohr drang.

Er drückte sich an die Wand, schob Roran zurück. Im selben Moment rauschte etwas Spitzes haarscharf an seinem Gesicht vorbei und ritzte ihm eine Scharte in die rechte Wange. Der Kratzer brannte wie Säure.

»*Kveykva!*«, rief Eragon.

Rotes Licht erstrahlte hell wie die Mittagssonne. Es hatte keine Quelle und beleuchtete alles gleichmäßig ohne Schatten, sodass die Dinge seltsam flach erschienen. Die plötzliche Helligkeit blendete Eragon, aber mehr noch blendete sie den Ra'zac vor ihm. Das Wesen ließ den Bogen fallen, schlug die Hände vor seine hässliche Insektenfratze und stieß ein hohes, schrilles Kreischen aus. Ein zweites Kreischen verriet Eragon, dass der andere Ra'zac hinter ihnen stand.

Roran!

Eragon fuhr herum und sah Roran mit erhobenem Hammer auf den Ra'zac zustürmen. Das orientierungslose Ungeheuer taumelte zurück, war aber zu langsam. Der Hammer sauste herab. »Das ist für meinen Vater!«, brüllte Roran. Er schlug erneut zu. »Das ist für unser Zuhause!« Der Ra'zac war schon tot, aber Roran hob abermals den Hammer. »Und das ist für Carvahall!« Sein letzter Schlag zertrümmerte den Panzer des Ra'zac wie die Schale eines eingetrockneten Kürbisses. Im grellen rubinroten Lichtschein schimmerte die sich ausbreitende Blutlache purpurfarben.

In Erwartung eines heranfliegenden Pfeils oder Schwertes

packte Eragon seinen Stab und fuhr zu dem verbliebenen Ra'zac herum. Der Tunnel war leer. Er fluchte.

Eragon trat zu der verrenkten Gestalt am Boden. Er hob den Stab und ließ ihn auf den Brustkorb des toten Ra'zac krachen.

»Darauf habe ich lange gewartet«, sagte Eragon.

»Genau wie ich.«

Er und Roran sahen sich an.

»Aahh!«, schrie Eragon und fasste sich an die immer stärker brennende Wange.

»Es wirft Blasen!«, rief Roran. »Tu etwas!«

Der Ra'zac muss die Pfeilspitze in Seithr-Öl getaucht haben, überlegte Eragon. Er entsann sich seiner Ausbildung und reinigte die Wunde und das umliegende Gewebe mit einer Beschwörung. Danach heilte er die Wunde. Er machte den Mund ein paarmal auf und zu, um zu prüfen, ob seine Gesichtsmuskeln funktionierten.

»Stell dir mal vor, wie es ohne magische Kräfte um uns stehen würde«, sagte er grimmig lächelnd.

»Ohne Magie müssten wir uns wegen Galbatorix keine Sorgen machen.«

Unterhalten könnt ihr euch später, schaltete Saphira sich ein. *Sobald diese Fischer Dras-Leona erreichen, könnte der König von einem der Magier in der Stadt von unserer Anwesenheit erfahren. Und wir wollen doch nicht, dass Galbatorix den Helgrind mit der Traumsicht ins Visier nimmt, solange wir noch hier sind.*

Ja, ja, sagte Eragon. Er ließ das allgegenwärtige grellrote Glühen verlöschen und schuf mit den Worten »*Brisingr raudhr*« ein Werlicht, ganz so wie am Vorabend, nur dass die Lichtkugel diesmal unter der Decke hängen blieb, statt Eragons Bewegungen zu folgen.

Nachdem er den Tunnel nun genauer in Augenschein nehmen konnte, erkannte Eragon in dem steinernen Gang zu beiden Seiten rund zwanzig eisenbeschlagene Türen. Er deutete nach vorne. »Die Neunte auf der rechten Seite. Geh du Katrina holen. Ich überprüfe die anderen Zellen. Vielleicht haben die Ra'zac darin etwas Interessantes zurückgelassen.«

Roran nickte. Er hockte sich neben die Leiche zu seinen Füßen und durchsuchte sie nach einem Schlüsselbund, fand aber keinen. Er zuckte mit den Schultern. »Dann mache ich es eben auf die grobe Tour.« Er rannte zu der angegebenen Tür, stellte den Schild ab und hob den Hammer. Jeder Schlag erzeugte ein gewaltiges Donnern.

Eragon bot ihm keine Hilfe an. Sein Cousin verzichtete im Moment sicher gerne auf seine Unterstützung, außerdem hatte Eragon etwas anderes zu tun. Er ging zur ersten Zelle, flüsterte drei Worte und öffnete, nachdem das Schloss aufgesprungen war, die Tür. In dem kleinen Raum lagen nur eine schwarze Eisenkette und ein Haufen verrotteter Knochen. Etwas anderes vorzufinden, hatte Eragon auch nicht erwartet. Er wusste längst, in welcher Zelle die gesuchte Person sich befand, aber er spielte weiter den Unwissenden, um bei Roran keinen Verdacht zu erwecken.

Zwei weitere Türen öffneten und schlossen sich unter Eragons Berührung. Dann schwang die vierte Zellentür auf. Das rötliche Schimmern des Werlichts fiel in den kleinen Raum und genau auf den Mann, den Eragon am allerwenigsten sehen wollte: Sloan.

GETRENNTE WEGE

Der Metzger hockte zusammengesunken an der linken Zellenwand, beide Arme an einen Eisenring über seinem Kopf gekettet. Die zerlumpten Kleider bedeckten nur notdürftig den bleichen, ausgezehrten Leib. Die Knochen zeichneten sich spitz unter der durchscheinenden Haut ab und die Venen traten bläulich hervor. Die Fesseln hatten die Handgelenke aufgescheuert und aus den Wunden sickerte ein Gemisch aus klarer Flüssigkeit und Blut. Was von seinem Haar noch übrig war, hatte sich grau oder weiß verfärbt und hing ihm in dünnen, fettigen Strähnen über das pockennarbige Gesicht.

Aufgeschreckt von Rorans Hammerschlägen, hob Sloan das Kinn zum Licht und fragte mit zitternder Stimme: »Wer ist da?« Die Haarsträhnen teilten sich und entblößten tief in den Schädel eingesunkene Augenhöhlen. Wo die Augenlider hätten sein sollen, hingen nur noch ein paar Hautfetzen. Der Bereich drumherum war verschorft und entzündet.

Mit Entsetzen wurde Eragon klar, dass die Ra'zac Sloan die Augen ausgestochen hatten.

Er war unschlüssig, was er nun tun sollte. Der Metzger hatte den Ra'zac von Saphiras Ei erzählt. Außerdem hatte er den Wachmann Byrd umgebracht und Carvahall dem Imperium ausgeliefert. Wenn er ihn zu den Dorfbewohnern zurück-

brachte, würden sie Sloan zweifellos für schuldig befinden und hängen.

Es erschien Eragon nur gerecht, dass der Verräter für seine Verbrechen sterben sollte. Das war nicht der Grund für seine Zweifel. Zu schaffen machte ihm vielmehr, dass Roran Katrina liebte und Katrina, was auch immer Sloan verbrochen haben mochte, noch eine gewisse Zuneigung für ihren Vater empfinden musste. Es wäre sicher nicht einfach für sie und letzten Endes auch nicht für Roran, mitanzusehen, wie Sloans Untaten öffentlich angeprangert würden und ein Richter ihn schließlich zum Tode durch den Strang verurteilte. So viel Elend konnte die beiden womöglich sogar entzweien. Wie auch immer, Eragon war überzeugt davon, dass durch die Rettung Sloans Unfrieden zwischen Roran, Katrina, ihm und den Dörflern entstehen und sie alle nur von ihrem gemeinsamen Kampf gegen das Reich ablenken würde.

Die einfachste Lösung wäre die Behauptung, ich hätte ihn tot in der Zelle gefunden ... Seine Lippen bebten, während ihm schon eines der Todesworte schwer auf der Zunge lag.

»Was wollt ihr noch?«, fragte Sloan und drehte den Kopf dabei von einer Seite zur andern, um besser zu hören. »Ich hab euch doch schon alles erzählt, was ich weiß!«

Eragon verfluchte sich für sein Zögern. Sloans Schuld stand außer Zweifel; er war ein Mörder und Verräter. Jedes Gericht würde ihn zum Tode verurteilen. Doch so zwingend diese Argumente auch sein mochten, es war Sloan, der sich da vor ihm im Staub wand, ein Mensch, den Eragon schon sein Leben lang kannte. Der Metzger mochte noch so verachtenswert sein, die Erinnerungen und Erlebnisse, die Eragon mit ihm teilte, riefen in dem jungen Drachenreiter ein Gefühl der Vertrautheit hervor, das seinem Gewissen zu schaffen machte. Sloan einfach nie-

derzustrecken, war so, als würde er die Hand gegen Horst oder Loring oder irgendeinen der Ältesten von Carvahall erheben.

Erneut setzte Eragon an, das todbringende Wort auszusprechen.

Da erschien ein Bild vor seinem geistigen Auge: *Torkenbrand, der Sklavenhändler, auf den er und Murtagh während ihrer Flucht zu den Varden gestoßen waren; wie er im Staub kniete und Murtagh auf ihn zugegangen war und ihn enthauptet hatte.* Eragon erinnerte sich noch gut daran, wie ihn Murtaghs Brutalität angewidert und tagelang verfolgt hatte.

Habe ich mich inzwischen so verändert, fragte er sich, dass auch ich zu so etwas fähig wäre? Wie Roran sagte, ich habe zwar getötet, aber nur in der Hitze der Schlacht ... nie einfach so.

Er blickte über die Schulter, als Roran den letzten Riegel von Katrinas Zellentür entzweischlug. Roran ließ den Hammer sinken und wollte die Tür eintreten, schien es sich dann aber anders zu überlegen und versuchte, die Tür aus den Angeln zu heben. Die Tür hob sich um einen Fingerbreit, dann verklemmte sie sich und schwankte in seinen Händen.

»Hilf mir hier mall!«, rief Roran. »Ich will nicht, dass sie Katrina erschlägt.«

Eragon sah wieder auf den elenden Metzger hinab. Er hatte keine Zeit mehr für sinnlose Grübeleien. Er musste sich entscheiden. Entweder oder, er musste handeln ...

»Eragon!«

Ich weiß nicht, was richtig ist, erkannte er. Sein Gefühl sagte ihm, dass beides falsch war, sowohl Sloan zu töten als auch ihn zu den Varden zu bringen. Aber er hatte keine Ahnung, was er stattdessen tun sollte. Nur dass er einen dritten Weg finden musste, der weniger gewaltsam war und jetzt noch im Verborgenen lag.

Schließlich hob er die Hand, wie um Sloan zu segnen, und flüsterte: »*Slytha*.« Sloans Fesseln rasselten, als er in einen tiefen Schlaf sank. Sobald Eragon sicher war, dass der Zauber wirkte, verschloss er die Zellentür von außen und erneuerte seine Schutzzauber.

Was machst du da, Eragon?, fragte Saphira.

Warte, bis wir wieder zusammen sind. Dann erklär ich's dir.

Was denn erklären? Du hast doch gar keinen Plan.

Lass mir einen Moment Zeit, dann hab ich einen.

»Was war da drin?«, fragte Roran, als Eragon sich neben ihn stellte.

»Sloan.« Eragon griff nach der Tür zwischen ihnen. »Er ist tot.«

Roran riss die Augen auf. »Wie ist er denn gestorben?«

»Sieht aus, als hätten sie ihm das Genick gebrochen.«

Einen Moment lang befürchtete Eragon, Roran könnte ihm nicht glauben. Doch dann seufzte sein Cousin nur und sagte: »Ist wohl besser so, schätz ich. Fertig? Eins, zwei, drei ...«

Gemeinsam hoben sie die massive Tür aus den Angeln und ließen sie in den Gang fallen. Die steinernen Wände warfen das Krachen, mit dem sie aufkam, doppelt und dreifach zurück. Roran stürmte augenblicklich in die Zelle, die von einer einzelnen Wachskerze erhellt wurde. Eragon folgte ihm.

Katrina kauerte am entlegenen Ende einer eisernen Pritsche. »Lasst mich in Ruhe, ihr zahnlosen Bastarde! Ich ...« Sie verstummte bei Rorans Anblick. Ihr Gesicht war bleich und dreckverschmiert, und doch erblühte in diesem Augenblick ein Ausdruck solcher Verwunderung und Zärtlichkeit auf ihren Zügen, dass es Eragon vorkam, als hätte er nie im Leben eine schönere Frau gesehen.

Ohne den Blick von Roran zu wenden, stand Katrina auf und legte ihm die zitternde Hand an die Wange.

